moritz

No. 110 | April 2014 | moritz-magazin.de

Ein Jahr als Rektorin | Plagiieren schwer gemacht | Unter Schutz gestellt | Sex in Greifswalds Betten

moritz

das greifswalder studentenmagazin

Komm zur Redaktionssitzung:
montags 20 Uhr, Rubenowstr. 2b

magazin@moritz-medien.de

Vorwort

Vor gut einem halben Jahr hieß es für mich: Auf nach Greifswald. Nicht nur das Geologiestudium, sondern auch mein Umfeld und die Leute waren völlig neu für mich. Ein Winter kam und es wurde wieder Frühling. Allmählich wurde die Studienstadt meine neue Heimat und aus meinen Kommilitonen neue Freunde. Inzwischen ist das erste Semester zu Ende und die ersten Prüfungen sind überstanden. Nebenbei habe ich nicht nur viel über den Aufbau der Erde oder die Zusammensetzung einzelner Gesteine gelernt, sondern auch, dass nur einige Monate ausreichen, meinen Alltag und meine Gewohnheiten auf den Kopf zu stellen. Wo früher Ausgehen eher selten war, ist es heute schon fast zur Routine für das Wochenende geworden. Ganz gleich, ob meine Freunde einen Club oder eine der vielen Bars aufsuchen wollen, fast immer bin ich mit von der Partie.

Alles neu und anders als gewohnt – das zeigt sich vor allem beim Gebrauch meines Handy. Meine schon sechs Jahre alte Möhre, die ich damals von meinen Eltern zur Konfirmation geschenkt bekam, treibt so langsam aber sicher meine SMS-Kosten sowie die Zeit, die ich zum Aufladen brauche, exponentiell in die Höhe. Nie hätte ich gedacht, mein Handy so oft gebrauchen zu müssen. Eine Woche komplett ohne Mobiltelefon auszukommen scheint dennoch möglich zu sein: Das beweisen uns Redakteure mit einem Selbsttest in diesem Heft.

Eines an mir ist jedoch stets gleich geblieben: Ich interessiere mich immer noch ungeheuer für alte Dinge und Geschichten. Nicht nur Gesteine und Fossilien – wie man sich bei meinem Studiengang denken könnte – sondern auch Architektur, Kleidung und Leben der Menschen in früheren Zeiten haben mich schon immer fasziniert. Ist es nicht auch spannend, sich vorzustellen, wie sich das Leben in früheren Jahrhunderten abgespielt haben könnte? Oder zu sehen, was von den alten Zeiten in unsere heutige Zeit übernommen wurde? In Greifswald und Umgebung gibt es eine Menge geschichtsträchtiger Gebäude. Welche davon unter Denkmalschutz stehen, erfahrt ihr im Heft. Auch könnt ihr in einer Fotoreihe die Stralsunder Straße 10, besser bekannt als StraZe, nach der Ausräumaktion bewundern.

Aktuelle Ereignisse sind in dieser Ausgabe des moritz ebenfalls Thema. So beschäftigen sich zwei Kommentare mit der Frage, ob Edward Snowden, dessen Aussagen über die umfassende NSA-Überwachung im letzten Jahr für Furore gesorgt haben, die Ehrendokterwürde an der Universität Rostock erhalten soll. Auch die Diskussion der Wiedereinführung der Lehramtsausbildung in den MINT-Fächern wird in diesem Heft thematisiert. Ich wünsche euch viel Spaß beim Lesen.

Juliane Stöver

FOTO: KATRIN HAUBOLD

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung
Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759
E-Mail magazin@moritz-medien.de
Postanschrift
moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald
Geschäftsführung & Anzeigen
Sophie-Johanna Stoof, Stephanie Napp
Chefredaktion
Corinna Schlun (V.i.S.d.P.), Angela Engelhardt
Ressortleitung Hochschulpolitik N.N.
Ressortleitung Uni.versum Laura-Ann Schröder
Ressortleitung GreifsWelt Marco Wagner
Ressortleitung Feuilleton Sabrina von Oehsen
Online-Redaktion Katrin Haubold
Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe
Michael Bauer, Florian Bonn, Katrin Haubold, Laura Hassinger, Isabel Kockro, Natalie Rath, Vincent Roth, Fabienne Stemmer, Juliane Stöver, Markus Teschner, Marei Thomas, Anton Walsch
Layout & Gestaltung Katrin Haubold, Corinna Schlun
Lektorat Joana Kolbach
Titelbild Isabel Kockro
Tapir Kai-Uwe Makowski
Druck Druckhaus Panzig
Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa), Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald

moritz – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 3 000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 20.15 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Alte Augenklinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 22. April 2014. Das nächste Heft erscheint am 5. Mai 2014. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Programmvorschau

Die ersten Sonnenstrahlen kitzeln auf der Nase, Greifswald erwacht langsam aus dem Winterschlaf und auch wir sind schon ganz heiß darauf, euch mit News und neuen Beiträgen zu versorgen. Zum Auftakt zaubern wir einen Beitrag zur – inzwischen sicheren – Zukunft des C9 aus dem Ärmel. Darin erfahrt ihr, ab wann in den neuen Räumlichkeiten das Tanzbein geschwungen werden kann und ob der Umzug noch weitere Neuerungen für den Studentenclub mit sich bringt.

Außerdem trudeln zum Anfang des neuen Semesters wieder einige neue Studierende in Greifswald ein. Das nehmen wir zum Anlass, mal nachzufragen, wie andere Studentinnen und Studenten ihre Ersti-Woche damals erlebt haben – ausgelassen feiernd auf diversen Ersti-Partys oder doch eher Haare raufend über dem zu bastelnden Stundenplan?

Und wie geht das eigentlich mit dem alleine Wohnen, das mit Anfang des Studiums so plötzlich über einen hereinstürzt? Was man so alles falsch machen kann und wie man Fehler umgeht, zeigen wir euch in unserem „Dinge-die-man-erst-lernt-wenn-man-von-zuhause-ausgezogen-ist"-Beitrag. Doch nicht nur die Erstis erwartet im kommenden Semester viel Neues, auch für die Anderen gibt es einiges zu entdecken. Zum Beispiel tagt im April zum ersten Mal das neue Studierendenparlament, das im Januar gewählt wurde. Wie wird die Zusammenarbeit der neuen StuPisten aussehen? Wird es weiterhin hitzige Debatten geben wie in der Vergangenheit? Fragen über Fragen, die wir alle in unsere neue POLITmoritz-Folge packen werden.

Wenn ihr jetzt auch voll frühlingshafter Motivation seid, dann schaut doch einfach mal bei unserer Redaktionssitzung vorbei, immer mittwochs um 20.15 Uhr in der Alten Augenklinik!

FOTO: SIMON VOIGT

Schau vorbei:
www.moritztv.de

Leserbriefe

Ich wollte euch zu einer durchaus gelungenen, ersten, bunten Ausgabe gratulieren!!! Das neue Layout ist äußerst ansprechend, die Themen sind allesamt packend und relevant! Das Cover ist Schmuck und die Inhalte top! Ihr könnt wirklich stolz sein! :)

facebook-Kommentar von Ana Stasia

Liebes moritz-Team,
ich finde es klasse, dass ihr ganz bunt geworden seid! Da macht es gleich noch mehr Spaß, in eurem Heft zu blättern. Und die verschiedenen Rätsel sind top!

Leserbrief von Karina H.

Anzeige

Universitätsmedizin Greifswald

Institut für klinische Pharmakologie

C_DAT

Wir suchen DICH für unsere klinische Studien!

Wenn du dich als Studienteilnehmer zur Verfügung stellst, hilfst du uns, Fortschritte in der medizinischen Forschung zu machen, und wirst für deine Zeit und Hilfe großzügig vergütet (abhängig vom Aufwand ca. 100 - 1000 €)

Wir untersuchen nur zugelassene Medikamente und unsere Studien sind von der Ethikkommission und dem BfArM genehmigt.
Um über kommende Studien informiert zu werden, lasst euch in unserer Probandendatei registrieren.

Voraussetzungen:
- Gesund und zwischen 18 – 44 Jahre
- Body Mass Index (BMI): 18,5-30 kg/m²
- Keine dauerhafte Medikamenteneinnahme (außer Kontrazeption)
- Keine Vegetarier
- Nichtraucher bzw. < 10 Zigaretten/ Tag

E-Mail: probandenstation.pharmakologie@uni-greifswald.de
Telefon: 03834/865622

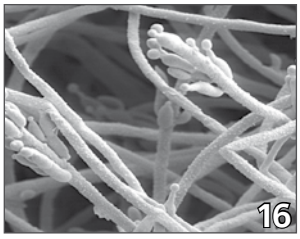
Inhaltsverzeichnis

Polittalk

06 Zerschreddert
08 Neue Lehramtsreform
10 Serie: Beschlossen und dann?
11 Jahresinterview mit der Rektorin

Uni.versum

14 Wie man in den Wald hineinruft
16 Interview mit Professor Schauer
19 Erschwertes Abschreiben
21 Ehrendoktor Snowden?
22 Professor Wernicke erzählt
23 Spenden für den Universitätsforst



Greifswelt

24 Zeitsprünge
26 TITEL Denkmalschutz in Greifswald
28 Geheimnisvolle Tollense
32 Die StraZe von innen

Kulturkiste

34 Frühlingsboten
36 Sex sells – auch in Greifswald
38 Ohne Handy überleben
41 Die Backstube
42 Spannende Hirnkrankheiten
43 Rezensionen

m moritz

03 Vorwort
03 Impressum
04 moritzTV
04 Leserbriefe
05 Inhaltsverzeichnis
46 Kolumne
46 Rätsel
48 m.trifft... Franziska Arfert-Gau
49 Tapir „Die Ratte“

Politţalk

FOTO: CORINNA SCHLUN

Zerschreddert

Einer der kleinsten Studiengänge an der Universität Greifswald war der Master „Baltische Regionalstudien". In den letzten Jahren waren nur sieben Studierende eingeschrieben, von denen fünf den Abschluss gemacht hatten. So war eines nach der Senatssitzung im Februar klar: Die Universität musste diesen Studiengang zum Sommersemester schließen. Dass es keine neuen Einschreibungen zum Wintersemester 2013/14 gab, begünstigte die Gelegenheit den Master abzuschaffen.

„Die Schließung ist für die Baltistik nur auf den ersten Blick traurig, weil ein Masterabschluss in Baltistik weiterhin möglich sein wird", erklärt der Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor Alexander Wöll. Der unbeliebte Studiengang wird durch einen neuen ersetzt. Schon im kommenden Semester kann an der Universität Greifswald der Master „Sprachliche Vielfalt" studiert werden. Bei diesem interdisziplinären Linguistikstudium können die in Greifswald angebotenen Sprachen miteinander kombiniert werden. Eins bleibt jedoch gleich: Auch in diesem Studiengang ist die Kooperation mit der Stadt Vilnius gegeben. Dies „ist nicht nur eine ‚Zwecklösung', sondern eröffnet in der Ausbildung ganz neue Möglichkeiten", so Wöll.

Bei einer Schließung eines Studiengangs – wie in diesem Fall der baltische Masterstudiengang – wendet sich das Institut an das Dekanat. Dieses geht mit dem entsprechenden Antrag an die Rektorin, die anschließend dem Antrag zustimmt oder ablehnt. Die Schließung des Studiengangs „Baltische Regionalstudien" konnte die Rektorin Johanna Eleonore Weber nur bejahen.

▸ **Angela Engelhardt & Corinna Schlun**

FOTO: FLORIAN BONN

Game, Set and Match

Immer weniger Studenten studieren an der Universität Greifswald. Gerade die Zahlen der Lehramtsstudenten gehen rapide zurück. Viele Hochschulpolitiker sehen den Grund in der fehlenden Möglichkeit, Fächer zu kombinieren. Der Ruf nach der Wiedereinführung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehramtsfächer wird immer lauter.

Von: Corinna Schlun

Wenn man in Greifswald Lehramt studieren möchte, hat man nur eine geringe Auswahl an Fächerkombinationen. Dabei müssen die angehenden Lehrer des Gymnasiums zwei und die der Regionalschulen drei Fächer studieren. Diese Fächermöglichkeiten beschränken sich vor allem auf die Philosophische Fakultät. Zu den beliebtesten Fächer zählen neben Anglistik/Amerikanistik und Germanistik auch Geschichte und Geographie.
Seit geraumer Zeit gehen die Studierendenzahlen des Lehramtsstudiums zurück. Nur noch die Hälfte der freien Plätze wird belegt. Viele Hochschulpolitiker glauben, dies liege an der zu geringen Möglichkeit der Fächerkombination; sie wollen die Wiedereinführung der MINT-Fächer. Hierzu zählt die Lehramtsausbildung in der Mathematik, der Informatik, den Naturwissenschaften und der Technik. Vor einigen Jahren gab es in Greifswald die Möglichkeit, diese Fächer auf Lehramt zu studieren. Jedoch mussten bei Strukturentscheidungen immer mehr Stellen im Lehramt für die MINT-Fächer gestrichen werden.

100 Stellen gestrichen

Schon 1996 kam es zu den ersten großen Streichungen an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Damals wurde bei 20 Stellen der Rotstift angesetzt. Die nächste Streichung fand 2004 statt und sorgte dafür, dass 80 Stellen gestrichen wurden. Gleichzeitig schrieb die Fakultät einige Stellen um; so wurde aus der Didaktik der Chemie die Stelle Umweltethik gemacht. Die Ausstattungen für die Praktika wurden an Schulen verschenkt. Danach bestand nicht mehr die Möglichkeit für die Studenten das Lehramtsstudium an dieser Fakultät – mit Ausnahme der Geographie – zu machen.
Erst am 1. August 2011 trat dann das Lehrerbildungsgesetz in Kraft, in dem das Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur die MINT-Fächer in Greifswald endgültig abschaffte. In der Zielvereinbarung handelte die Universität mit dem Ministerium aus, welche Fächer in Greifswald angeboten werden und auch mit welcher Kapazität. Der Vorschlag sei aber von der Universitätsleitung gekommen, sagt Henning Lipski, Pressesprecher des Ministeriums und führt weiter aus: „Das Bildungsministerium hat nicht widersprochen“.

Wollen sie oder wollen sie nicht?

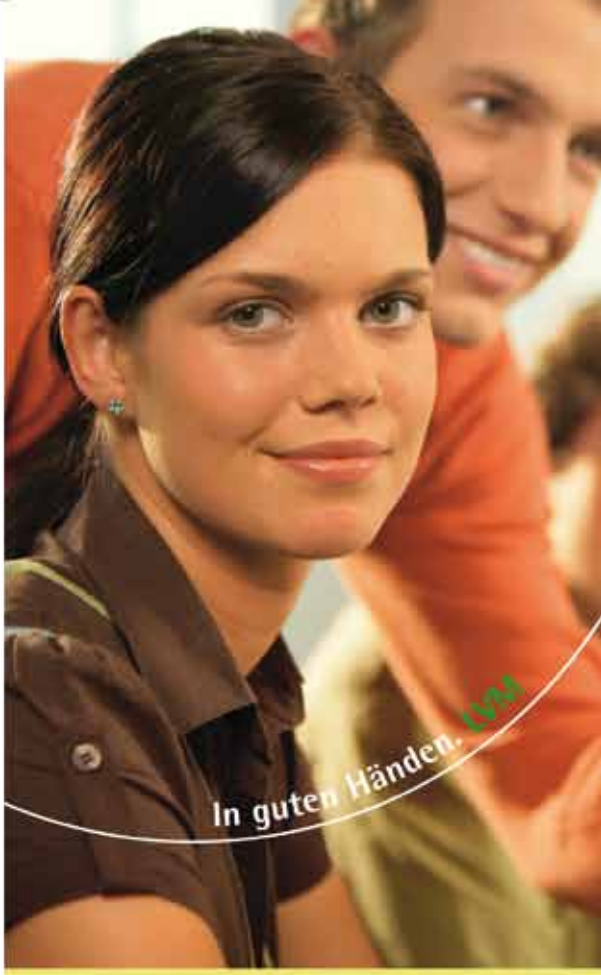
Die Vereinbarung stellt sicher, dass sich nur noch 150 Lehramtsstudenten für Gymnasium in einem Semester in Greifswald einschreiben können. Das gleiche gilt auch für die Regionalschulen. Rund 300 Studenten könnten somit das Lehramtsstudium in einem Semester beginnen. Die aktuellen Zahlen zeigen aber, dass dies gerade einmal 160 Studenten tun.
Nach Aussage des Bildungsministeriums sei es das Recht der Universität, die ersten Schritte für die Wiedereinrichtung der MINT-Fächer zu übernehmen. Erst müsse sie mit einem guten Vorschlag kommen, damit das Land diesen prüfen kann. In der Vergangenheit habe die Leitung der Universität keine Inititative übernommen und auch nicht das Interesse daran gezeigt, die Fächer wieder einzuführen. Jedoch wäre das Bildungsministerium bereit konstruktive Ergebnisse zu prüfen, wenn diese vorliegen würden.
Auch die Rektorin der Universität Greifswald steht der Wiedereinfüh-

Wie beim Tischtennis: Das Land und die Universitätsleitung spielen sich immer wieder den Ball der Verantwortung zu.

rung der MINT-Fächer fürs Lehramt positiv entgegen. Jedoch sollen erstmal Informationen über Vergleichsorte, wie zum Beispiel Rostock, eingeholt werden. Es müsse geklärt werden, ob die Nachfrage in anderen Städten auch gesunken oder ob es ein für Greifswald spezifischer Faktor sei. Schon im Vorfeld aber habe sich der Minister klar dagegen ausgesprochen, die MINT-Fächer in Greifswald wieder zu eröffnen.
Neben der Universitätsleitung und dem Ministerium spricht sich auch der Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Professor Klaus Fesser, nicht gegen die Lehramtsausbildung in den MINT-Fächern aus. Jedoch steht er dem Projekt skeptisch gegenüber. Man könne die Lehramtsstudenten nicht in Bachelor-Veranstaltungen stecken. Neben den Lehrveranstaltungen benötigen die Lehrämtler auch andere Praktika als die Bachelor- und Masterstudenten. Zusätzlich müssten neue Didaktikseminare angeboten werden. Gerade mit den finanziellen Problemen, die die Universität gerade hat, müssen man Prioritäten setzen. Als es die Lehramtsausbildung der MINT-Fächer noch gab, haben höchstens zehn Prozent der Studenten an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät auf Lehramt studiert. Ebenfalls gingen die Lehramtsstudenten später nicht in Forschungslaufbahn, da sie zu wenig Fachkenntnisse besäßen, so Fesser. Sie seien somit für das Institut eher uninteressant, da sich dieses in internationaler Konkurrenz befindet.

Über eine Million Euro Mehrkosten

Im Herbst 2013 gab es die Anfrage des Dekanats der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, wie viele Stellen nötig wären um die Lehramtsausbildung wieder zu ermöglichen: Man bräuchte rund 25 neue Stellen, wobei eine Stelle im Jahr rund 50 000 Euro kosten würde. Die Universität müsste somit rund 1,25 Millionen Euro extra aufbringen. Gerade mit einem geringen Haushalt sind die Mehrkosten schwer einzusparen oder zu erhalten. Die Universitätsleitung möchte nun die Institute mit ins Boot holen und die notwenigen Ressourcen schaffen. Nach eigenen Aussagen spricht sich keiner der Beteiligten klar gegen die MINT-Lehramtsausbildung in Greifswald aus. Jedoch ist weiterhin unklar, wer nun den ersten Schritt gehen muss und wird, da sie die Verantwortung zwischen sich hin und her schieben. ⓜ



Zukunft garantiert!

Jungen Leuten bieten wir zum 1. Sept. 2014 einen sehr guten Start ins Berufsleben mit einer umfassenden

Ausbildung

zum/zur Kaufmann/-frau für Versicherungen und Finanzen

Du hast Interesse an einem zukunftsorientierten Beruf mit vielseitigen Aufgabenfeldern, bist kommunikativ und hast Freude am Umgang mit Menschen?

Du bringst einen Abschluss der Fachoberschulreife, Fachhochschulreife oder Abitur mit? Dann komm' zu uns und werde Teil eines erfolgreichen Teams.

Dich erwartet eine abwechselungsreiche Ausbildung in einem modernen Umfeld, eine intensive Betreuung sowie individuelle Förderung wie zum Beispiel eine Weiterbildung zum Versicherungsfachwirt.

Die LVM-Versicherung bildet bundesweit aus! Also eine echte Alternative zum Studium.

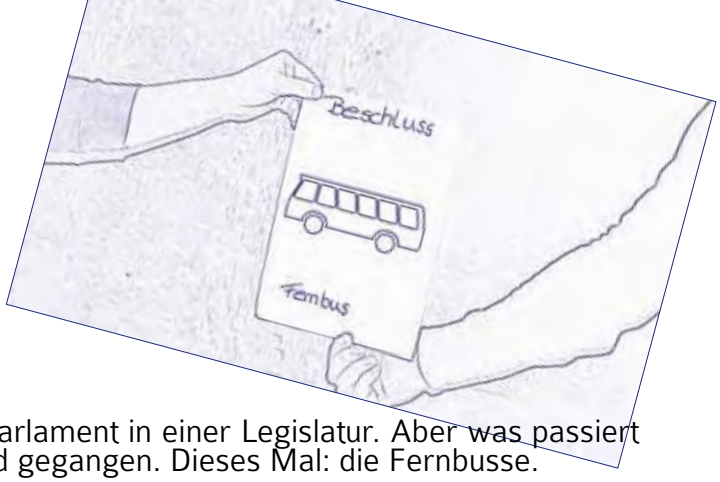
Weitere Informationen erhalten Sie von Tom Teichert, Telefon (038326) 8 00 63, info@t-teichert.lvm.de
Ihre Bewerbung senden Sie bitte an:

Anzeige

LVM-Versicherungsagentur
Tom Teichert
Lange Straße 2
18507 Grimmen

LVM VERSICHERUNG

Und nach dem Beschluss?



Rund 150 Beschlüsse fasst das Studierendenparlament in einer Legislatur. Aber was passiert danach? **moritz** ist der Sache auf den Grund gegangen. Dieses Mal: die Fernbusse.

Von: Marei Thomas

Jeder Greifswalder Student hat sich wahrscheinlich schon einmal auf der Bahnfahrt nach Hamburg über die vielen Umstiege geärgert oder war auf der Fahrt nach Berlin genervt von dem Jingle, der an jedem der unzähligen kleinen Bahnhöfe zwischen Greifswald und Berlin ertönt. „Ganz klar, die Verbindungen nach Hamburg und Berlin sind zum einen sehr teuer und im Fall von Hamburg zeitlich einfach zu lang für die Distanz“, findet Benedikt Eisele und brachte deshalb im Studierendenparlament (StuPa) die Idee ein, dass es in Greifswald – wie in den meisten deutschen Universitätsstädten – alternativ zur Bahn Fernbusverbindungen geben sollte.

Am 18. September 2013 beschloss das StuPa, dass der Allgemeine Studierendenausschuss sich in Kooperation mit dem Seniorenbeirat der Stadt Greifswald dafür einsetzen soll, dass die Hansestadt in das Verkehrsnetz von Fernbuslinien-Betreibern aufgenommen wird. Benedikt setze sich daraufhin mit der Usedomer Bäderbahn (UBB) in Verbindung. Die UBB gab ihm die Auskunft, dass ab Frühjahr 2014 Fernbusse für Greifswald in Planung seien. Es war damals allerdings noch fraglich, wann genau die Busse in Greifswald eingeführt werden sollen. „Ich hoffe wirklich sehr bald. Vor allem im Sommer wäre es einfach fantastisch, die Busse nutzen zu können“, so Benedikt.

Sein Engagement hat sich nun ausgezahlt. Seit Februar 2014 bietet die UBB an jedem Freitag und Samstagmorgen eine Busverbindung von Greifswald über Rostock nach Berlin und Hamburg an. In die entgegengesetzte Richtung fährt von Berlin und ab Hamburg ein Bus zurück nach Greifswald. Eine einfache Fahrt nach Hamburg kostet 31 Euro und nach Berlin 28 Euro. Fraglich ist, inwieweit diese Verbindungen mit Fahrtzeiten von über vier Stunden und Preisen, die deutlich über dem Mecklenburg-Vorpommern-Ticket der Bahn liegen, eine wirkliche Alternative zu den Bahnverbindungen in die jeweiligen Städte bieten. ⓜ

Anzeige

WITTCALL Telefonstudio

Brauchst Du Geld?

Wir suchen

Interviewer/-Innen ab 16 Jahre

für telefonische Befragungen

(Studenten, Schüler, Rentner, Hausfrauen)

Wir arbeiten für die renommierten Markt- und Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest.

Zu bieten haben wir gute Bezahlung und flexible Zeiteinteilung.

Bis zu 7,49€ Stundenlohn!

Erreichbar sind wir zwischen 10:00 und 21:00 Uhr.

WittCall GmbH & Co. KG
Siemensallee 1
17489 Greifswald
Tel.: 03834/800 90 10
E-Mail: info-hgw@wittcall.de

» Welches Bild vermitteln wir damit nach außen? «

Seit gut einem Jahr ist Professor Johanna Eleonore Weber im Amt als Rektorin der Universität Greifswald. **moritz** sprach mit ihr über das vergangene Jahr, die anstehenden Projekte und die nächsten Schritte im Umgang mit dem Haushaltsdefizit.

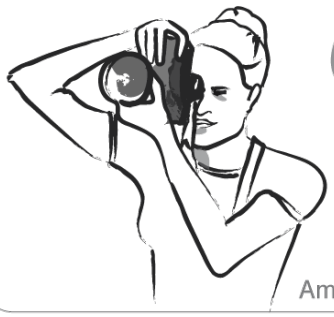
FOTO:SIMON VOIGT

Wie ist Ihnen das letzte Jahr als Rektorin der Universität Greifswald vorgekommen?
Ich kann es kaum glauben, dass schon ein Jahr vergangen ist. Die Zeit ist schnell verflogen, weil die Tage so ausgefüllt sind. Auch früher hatte ich volle Tage, aber nun sind viele unterschiedlichste Aufgaben hinzugekommen, die volle Aufmerksamkeit fordern. Ich hatte erwartet, dass das Rektorat lebhaft und anstrengend werden wird, aber dass die Aufgaben so vielfältig sind, das hat mich positiv überrascht.
Welche Projekte haben Sie, die Sie 2013 nicht verwirklichen konnten, aber 2014 in Angriff nehmen wollen?
Wenn ich erlebe, wie andere Hochschulen bei bestimmten Themen mit gutem Beispiel vorangehen, wünsche ich mir oft, dass wir das auch möglichst schnell in Greifswald umsetzen können. Aber dann wird mir schnell bewusst, dass die Realisierung viel Zeit in Anspruch nehmen wird. Zum Beispiel sehe ich beim Thema Gleichstellung oder Internationalisierung, was wir alles verbessern könnten, weiß aber, dass Veränderungen vorbereitet und schrittweise umgesetzt werden müssen. Das erfordert eben Geduld und Zeit. Als wir beispielsweise kürzlich die Universität Lund besucht haben, konnten wir erleben, wie strategisch dort im Hinblick auf Internationalisierung gedacht wird und welch hoher Stellenwert eine auf internationale Gäste abgestimmte Willkommenskultur hat. Mein Wunsch ist es, auch für Greifswald mehr internationale Studierende zu gewinnen und internationale Partnerschaften und Forschung voranzubringen.
Wann muss der Hochschulentwicklungsplan fertig sein?
Der Hochschulentwicklungsplan (HEP) muss am 30. Juni 2014 beim Bildungsminister vorliegen. Wir haben mit den Zuarbeiten bereits im Herbst 2013 begonnen, damit der Senat die Möglichkeit hat, über unseren Entwurf ohne Zeitdruck zu diskutieren und abstimmen zu können. Wir besprechen derzeit einen ersten Entwurf des Hochschulentwicklungsplans in der Rektoratsberatung und in der Dienstberatung. Ab März beziehungsweise April wird der Senat in mehrmaliger Lesung den HEP diskutieren und abschließend darüber abstimmen.
Was sind die neuen Ziele in dem Hochschulentwicklungsplan?
Das ist ein Prozess, der gemeinsam von den beteiligten Gremien der Universität getragen werden soll. Wir gehen mit einem Entwurf in die Diskussion. Da diese Diskussion erst begonnen hat, möchte ich einzelne Vorschläge noch nicht erläutern.
Denken Sie über einen Forschungsschwerpunktwechsel nach?
In der Januarsitzung des Senats wurde darüber schon spekuliert, ob wir eine Änderung in den Forschungsschwerpunkten vornehmen möchten. Unser generelles Bestreben muss es sein, dass der Hochschulentwicklungsplan Änderungen abbildet, die in unserer Forschung erfolgt sind. Dort, wo sich neue Schwerpunkte gebildet haben, wo erfolgreiche Forschung betrieben wird, die auch attraktive Lehre nach sich zieht und Studierende anlockt, tun wir gut daran, solche Entwicklungen im Hochschulentwicklungsplan aufzugreifen.
Wie hat sich die Gleichstellung im letzten Jahr entwickelt?
Auf der einen Seite sehe ich die Entwicklung sehr positiv. Wir diskutieren viel häufiger und offener über Gleichstellungsfragen. Wir haben durch unsere Mentoring-Programme sehr gute Angebote für die Förderung von jungen Wissenschaftlerinnen etablieren können. Aber wir sehen auch, dass Gleichstellung Hand in Hand mit einer ausgeprägten Familienfreundlichkeit gehen muss. Die jungen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die Eltern sind, müssen stärker darin unterstützt werden, Beruf und Familie miteinander verbinden zu können. In der Hinsicht ist schon sehr viel geschehen. Nach wie vor dramatisch gering ist die Anzahl der Hochschullehrerinnen an der Universität, mit Ausnahme der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Der Anteil an Frauen ist jedoch nur langsam zu steigern, da wir in jedem Jahr nur eine geringe Anzahl von Professuren neu besetzen können. Und zudem sind wir nicht die einzigen, die sich um Wissenschaftlerinnen bemühen. Wir befinden uns gerade in einem fröhlichen Wettkampf um Frauen. Da Hochschulen mit höheren Frauenanteilen auch höhere Förderungschancen haben, sind diese strategisch besser organisiert. Wir müssen aktiv werden, indem wir Frauen gezielt ansprechen, beispielsweise über entsprechende Netzwerke und Fachgesellschaften. Was mich erschüttert hat, ist der geringe Anteil an Frauen in der Gruppe der Hochschullehrer/innen in den neu gewählten Fakultätsräten: In drei Fakultäten, der Theologischen und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät sowie in der Universitätsmedizin gibt es keine einzige Professorin in den Fakultätsräten, in der Philosophischen Fakultät eine und in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät zwei. Welches Bild vermitteln wir damit nach außen?

„Wir befinden uns gerade in einem fröhlichen Wettkampf um Frauen.“

Was wird als nächstes beim Haushaltsdefizit unternommen?
In diesem Jahr steht uns eine Prüfung durch den Landesrechnungshof bevor. Das ist das Ergebnis im Streit mit dem Minister, der bezweifelt hatte, dass die von uns angegebenen Daten korrekt sind. Nun sollen die beiden Universitäten Rostock und Greifswald vom Landesrechnungshof geprüft werden. Der Landesrechnungshof wird demnächst an die Arbeit gehen. Wir sind überzeugt, dass wir richtig rechnen, und gehen davon aus, dass die Ergebnisse Grundlage für künftige Verhandlungen sind. Ideal wäre es, wenn wir – korrekte Zahlen vorausgesetzt – für die von uns genannten Bedarfe auch entsprechend mehr Geld erhalten würden.
Wann rechnen Sie mit einem Ergebnis?
Das weiß im Moment niemand. Wir hoffen, dass das Ergebnis so schnell wie möglich kommt.
Glauben Sie daran, dass weitere finanzielle Mittel fließen, wenn das Ergebnis des Landesrechnungshofs positiv ist?
Ich würde mich sehr freuen, wenn es so kommen würde. Es wäre die logische Konsequenz einer Prüfung. Die Frage ist dann nur, ob und wie die zusätzlichen Mittel bereitgestellt werden. Der Doppelhaushalt 2014/15 wurde ja im vergangenen Dezember verabschiedet; weitere Mittel müssten dann in irgendeiner Form den Universitäten zur Verfügung gestellt werden.
Was wären denn die nächsten Schritte, wenn keine weiteren finanziellen Mittel vom Land kämen?
Zunächst haben wir jetzt alle Rückstellungen, die wir noch hatten, unter anderem auch die Mittel für die Sanierung der alten Physik, in den laufenden Haushalt eingespeist. Das heißt, wir ha-

Anzeige



Grüße aus Atlantis
REISEN.INDIVIDUELL.

Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

ben dadurch in diesem Jahr ein bisschen Luft bekommen, die Personalstellen einigermaßen ausfinanzieren zu können. Ohne die Rückstellungen hätten wir auslaufende Stellen nicht verlängern können; das hätte nach dem Gießkannenprinzip Stellen getroffen, die gerade frei werden. Aber ab dem kommenden Jahr wird es wirklich eng! Dann hilft nur die Hoffnung auf zusätzliche Mittel und den neuen Doppelhaushalt mit den entsprechenden Zuwächsen für die Hochschulen. Also wir retten uns jetzt sozusagen über die nächsten beiden Jahre mit allem, was wir noch haben, und dann wissen wir selbst nicht weiter, wenn keine Unterstützung kommt.

„Das Rektorat verfügt nicht über Professoren. “

Trotzdem bangt das Casper-David-Friedrich-Institut um die Schließung, da eine Professorenstelle nicht besetzt werden soll.
Die Stelle ist nicht aktuell gestrichen worden. Es gibt einen früheren Beschluss der Fakultät, die Anzahl der Stellen von drei auf zwei Professuren zurückzuführen. Die Frage ist, wann diese Rückführung von drei auf zwei erfolgt, bereits jetzt im Hinblick auf die Nachfolge von Professor Puritz oder später nach Ende der befristeten Professur von Professor Müller. Die Studiengänge sind nicht bedroht. Es ist Aufgabe der Fakultät, dafür zu sorgen, dass das in der Studienordnung vorgesehene Lehrangebot erhalten bleibt, und sei es durch Vertretungen.
Auf der institutsinteren Vollversammlung der Studierenden war Dekan Wöll dabei und meinte, dass man beim Rektorat beantragen will, dass eine neue Stelle geschaffen werden soll.
Wir können keine zusätzliche Professur außerhalb des Stellenplans der Universität schaffen. Die Fakultät muss ihre Professuren im Rahmen ihres Stellenplans verteilen. Das Rektorat verfügt nicht über Professuren.
Die Zahl der Studierenden an der Universität hat sich in den letzten zwei Jahren verringert. Was wollen Sie dagegen unternehmen?
Wir sehen den Rückgang natürlich mit Sorge. Auf der einen Seite folgen wir darin dem Bundestrend: Der vorübergehende große Andrang durch doppelte Abiturjahrgänge und Wegfall der Wehrpflicht geht zurück, auch bundesweit. Dennoch müssen wir uns die Frage stellen: In welchen Studienfächern ist der Rückgang besonders stark? Für welche Fächer müssen wir gezielt mehr Studierende gewinnen? Wir haben einige Fächer mit einer unterdurchschnittlichen Auslastung, für die besondere Anstrengungen nötig sind. Das betrifft eine Reihe von Fächern in der philosophischen Fakultät, aber auch die Physik. Wir müssen uns die Frage stellen, wie wir diese Fächer attraktiver machen und sie noch gezielter bewerben können.
Was, glauben Sie, sind die Ursachen für den Rückgang?
Ich weiß es nicht. Wir müssen nach den Ursachen forschen, alles andere ist Spekulation. Leider können wir diejenigen, die NICHT nach Greifswald kommen, nicht nach ihren Gründen fragen, denn genau diese kritische Gruppe kennen und erreichen wir nicht. Wir können uns nur indirekt darum bemühen, an solche Informationen zu kommen, indem wir zum Beispiel mit Hilfe der Qualitätssicherung unsere Erstsemester befragen, was sie bewogen hat, nach Greifswald zu kommen – und was in ihren Überlegungen auch gegen Greifswald gesprochen hat. Eine andere Möglichkeit ist, dass wir Universitäten mit vergleichbaren Studiengängen anschauen, ob dort die Studierendenzahlen auch zurückgehen. Dann erfahren wir, ob der Rückgang für Greifswald spezifisch ist oder ein Fach allgemein an Attraktivität verloren hat. Und das ist eine wichtige Information, denn dann können wir fragen, was unseren Studiengang von dem in anderen Universitäten unterscheidet. Solche Analysen sind der Schlüssel zu den nötigen Änderungen, durch die Studiengänge wieder an Attraktivität gewinnen.

FOTOS: SIMON VOIGT

Uni.versum

FOTO: CORINNA SCHLUN

Wie man in den Wald

hineinruft, so schallt es heraus, besagt ein altes Sprichwort. Frei nach diesem Prinzip muss die Schweiz einige Konsequenzen hinnehmen, die als Antwort auf ihren Volksentscheid zur Begrenzung von Zuwanderungen Anfang Februar 2014 gewertet werden können. Laut spiegelonline teilte die Schweizer Justizministerin Simonetta Sommaruga mit, dass „die neue Verfassungsbestimmung ab sofort den Abschluss völkerrechtlicher Verträge untersage, die unbegrenzte Zuwanderung bedeuten würden." Gemeint ist hier vor allem das Abkommen mit dem neuen EU-Land Kroatien, das dem Land nach zehn Jahren volle Freizügigkeit gewährt hätte.

Nun wurden Gespräche über die Beteiligung am EU-Forschungsprogramm „Horizont 2020" zunächst gestoppt. Zudem darf die Schweiz im kommenden Studienjahr 2014/15 nicht am Erasmus-Austauschprogramm teilnehmen, also weder Studenten aussenden noch empfangen. EU-Sozialkommissar Laszlo Andor sagte dazu: „Die Schweiz hat den Termin für die Stipendienvergabe 2014 für Erasmus+ verpasst." Das Land – das wohlgemerkt kein EU-Mitglied ist – musste nicht nur kräftig an Sympathien einbüßen; es entgehen ihr auch Gelder für Forschung und Bildung. Neue Verhandlungen würden erst wieder aufgenommen, wenn die Schweizer Regierung das Protokoll zur Umsetzung der Freizügigkeit für Kroatien unterschreibe. „Die Teilnahme der Schweiz am Austauschprogramm Erasmus+ hängt an der Umsetzung der Personenfreizügigkeit für das neue EU-Mitglied Kroatien", so der Pressesprecher der EU-Kommissionsvertretung Reinhard Hönighaus.

Laura-Ann Schröder

» Ich finde Gefallen an der Vielfalt der Organismen «

Professor Frieder Schauer ist seit 47 Jahren an der Universität Greifswald und hat in der Zeit das ein oder andere Problem gelöst sowie zahlreiche Abenteuer erlebt. Er verlässt diesen Herbst die Universität und blickt deshalb auf ein paar Erlebnisse zurück.

Von: Natalie Rath

FOTOS: PRIVAT

Professor Frieder Schauer, Leiter des Instituts für Mikrobiologie.

Herr Schauer, wie lange sind Sie schon an der Universität?
Ich bin hier wohl so eine Art Fossil. 1967 habe ich die Universität zum ersten Mal als Student betreten. Ab 1975 war ich dann auch als wissenschaftlicher Assistent an der Universität angestellt. Das ist schon eine ganze Zeit – ich bin wohl der am längsten hier Tätige.

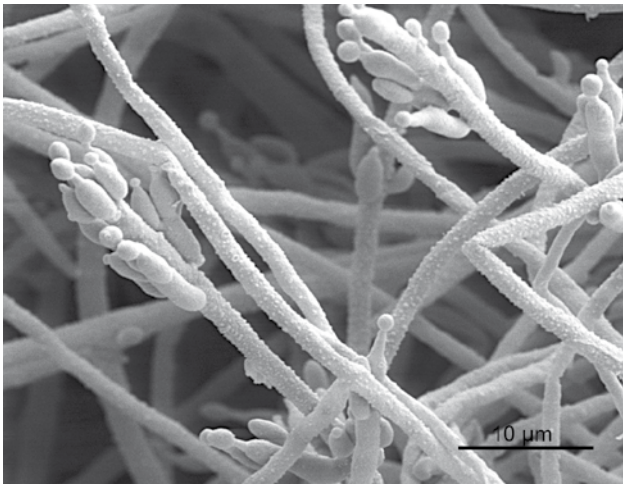
Hat es Ihnen die ganzen Jahre Freude bereitet, hier zu arbeiten?
Ja – ich bin immer mit Begeisterung dabei gewesen! Ich hatte die ganze Zeit fabelhafte Bedingungen. Die Möglichkeit, eine Professur zu bekommen, hatte ich aber erst nach der Wende, im Jahr 1992. Damit begann für mich eine erfolgreiche Zeit. Weil ich nicht SED-Mitglied war, galt ich bis zur Wende offenbar nicht als politisch konform genug, um für eine Hochschullehrer-Laufbahn geeignet zu sein.

Es gibt das Gerücht, das Sie an der Entwicklung des Sprühpflasters beteiligt waren – was ist da dran?
Na, nicht ganz. Wir hatten eigentlich andere Dinge vor. Wir wollten mit Hilfe von bestimmten Enzymen von holzzersetzenden Pilzen ein Syntheseverfahren für einen Wundklebstoff entwickeln und dabei vor allem Klebstoffe konstruieren, die biologisch abbaubar sind. Es sollte ein proteinartiger Wundklebstoff sein, der schnell klebt und der dann nach einer gewissen Zeit vom Körper resorbiert werden kann. Daran haben wir gearbeitet und diesen zusammen mit Firmen entwickelt.

Und stimmt es auch, dass Sie der Held aller Reetdachbesitzer in Norddeutschland sind?
Das weiß ich nicht genau (lacht). Am Anfang sind wir ja ein wenig in Kritik gekommen von einigen Reethändlern. Wir wollten im Auftrag der Rohrdachdecker erst einmal klären, was denn eigentlich bei einem vorzeitigen Verfall von Rohrdächern dahinter steckt. Im Anfang war das überhaupt nicht klar. Wir haben erst einmal 165 sehr verschiedene Organismen von den Dächern isoliert. Dies waren zum Teil Schimmelpilze, Moose, Algen und Bakterien. Aber nur vier einzelne Organismen – alle zur Gruppe der ligninolytischen Pilze gehörend – waren dabei, die diese Reetdächer schädigen konnten. Normalerweise ist dieser Abbauprozess relativ langsam und die Rohrdächer halten zwischen 50 und 60 Jahre. Aber wenn bestimmte Bedingungen den Pilzen entgegenkommen – manchmal ist heutzutage zum Beispiel die Rohrqualität nicht mehr ganz so gut, weil vieles importiert werden muss – dann haben die Pilze leichtes Spiel. Mit der Firma Nord Reet UG, die wir von der Universität aus gegründet haben, bearbeiten wir jetzt schon das zweite Projekt. Wir wollen dabei Prüfverfahren entwickeln, die für jeden Reetdachbesitzer oder auch Händler zugänglich sein sollen. Sie können dann Reet-Proben einschicken und wir schauen, wie beständig die Reetsorte gegen die Pilze ist. Im Idealfall kann man Voraussagen treffen, wie lange diese Dächer dann halten.

„Es können 6 500 Mikororganismen aus der Sammlung genutzt werden.“

Sie waren einmal beim Westdeutschen Rundfunk (WDR) zu Gast und sprachen dort über Mikroorganismen, die Öl zersetzen. Ist dies auch einer Ihrer Forschungsschwerpunkte?
Das ist eigentlich das älteste Thema, das ich bearbeitet habe. Ich habe damit bereits in meiner Promotion in den 1970er Jahren angefangen. Damals war Ölabbau noch etwas ganz Neues. Es ging zunächst um die Entparaffinierung, das heißt eine Qualitätsverbesserung von Dieselkraftstoff, wobei die Paraffine genutzt werden sollten, um Hefeeiweiß zu produzieren. Diese Hefen sollte dann als Futtermittel verwendet werden. Dieses nicht nur von uns entwickelte Verfahren wurde dann aber in den 1990er Jahren eingestellt, weil man zu dieser Zeit auf dem Weltmarkt billigeres, anderes Protein für Futtermittel kaufen konnte. Somit ist dieses über viele Jahre großtechnisch angewandte Verfahren also erst einmal wieder in den Hintergrund getreten. Aber es kann ja sein, dass sich die jetzt genutzten Proteinquellen, zum Beispiel Fischmehl, auf einmal wieder verknappen und dieses Verfahren möglicherweise aktueller wird. Interessanterweise bin ich seit einem Jahr wieder in eine Forschergruppe einbezogen, die sich mit der Vorbereitung eines größeren DFG-Projekts (Deutsche



Dieser Schimmelpilz *Paecilomyces lilacinus* kann aromatische Umweltschadstoffe abbauen.

Forschungsgemeinschaft, Anm. d. Red.) zur Analyse von Erdöl-Havarien befasst. Das Thema ist somit immer noch – wenn auch unter anderem Vorzeichen – aktuell.

In dem Beitrag wurde auch gesagt, dass Sie europaweit die größte Sammlung an Mikroorganismen haben. Wie muss man sich das vorstellen? Ist das Ihre private Sammlung oder gehört sie der Universität? Was wird nach Ihrer Emeritierung damit geschehen?

Ob es nun europaweit die größte Sammlung ist, weiß ich nicht ganz genau. Es ist aber auf jeden Fall eine große Mikroorganismen-Sammlung von technisch nutzbaren Mikroorganismen. Im Augenblick sind es 6 500 Mikroorganismen, die noch zur Verfügung stehen und für Projekte genutzt werden können. Es ist mehr oder weniger ein individuelles Vorhaben, denn nicht jeder ist so verrückt wie ich und hebt diese vielen verschiedenen Stämme auf. Manche werfen diese dann einfach weg. Allerdings steckt eine Menge Mühe darin, all diese technisch sehr leistungsfähigen Organismen erst mal zu isolieren und zu reinigen. Ich denke nicht, dass mein Nachfolger diese Sammlung weiterführen wird. Vielleicht nutzt der eine oder andere noch Teile davon. Aber in dieser Größe wird diese Sammlung wohl nicht weiterbestehen.

Bei der letzten 24-Stunden-Vorlesung haben Sie einen Vortrag zum Thema „Lebensmittelvergiftung und Schädigung durch andere Lebensmittel" gehalten. Ist dies ein Schwerpunkt von Ihnen?

Zu DDR-Zeiten hatten wir dazu viele kleine Projekte, in heutiger Zeit wird die Thematik lediglich in der Lehre vertreten. Damals wandte man sich auf Grund von Mangel an Industrielaboratorien auch mal öfter mit solchen Problemen an die Universitäten. Ich kann mich erinnern, dass es einmal einen Molkereibesitzer gab, der händeringend in unser Institut kam. Er erzählte, dass er täglich einen Produktionsausfall von rund 30 000 Mark hat, da sein Käse mit einem schwarzen Schimmelpilz befallen sei. Und weil alles weggeworfen werden musste, war der Molkereibesitzer kurz vor der Pleite. Dann saß er hier und fragte, ob wir ihm nicht helfen könnten. Normalerweise sind dafür natürlich nicht die Universitäten zuständig, aber wir haben damals auch einfach Unterstützung geben wollen. Ich kann mich noch daran erinnern, wie wir im Schneetreiben dann zu der Molkerei hingefahren sind. Da hab ich ein Desinfektionsprogramm aufgestellt und ihm gesagt, dass er da so manche Lüftungsfilter erneuern muss. So war das Problem dann nach ein paar Wochen behoben.

Also ist Laufkundschaft etwas Normales für Sie?

Früher war das ganz enorm. Da gab es sogar Bürgermeister von kleinen Dörfern, die um Hilfe baten, weil ihr Dorfteich plötzlich unerträglich roch. Oder dann kam irgendein Altreifen-Verwerter, der mit Hilfe von Mikroorganismen aus alten Reifen neue Materialien herstellen wollte. Oder Schmierölhersteller, die Reste davon zersetzen wollten. Gelegentlich sind wir auch zu Minol-Tankstellen gefahren, weil dort die Böden kontaminiert waren. Zu früheren Zeiten wurden noch Tankstellen betrieben, die keine Betonwanne unter der Tankstelle hatten, damit das versinkende Öl nicht in den Boden gelangen konnte. Da musste dann in tieferen Bodenschichten eine Sanierung vorgenommen werden. Das waren ganz interessante Vorhaben.

Das hört sich sehr nach Forschung „nah am Menschen" an. War das eine bewusste Wahl oder wie kam es dazu?

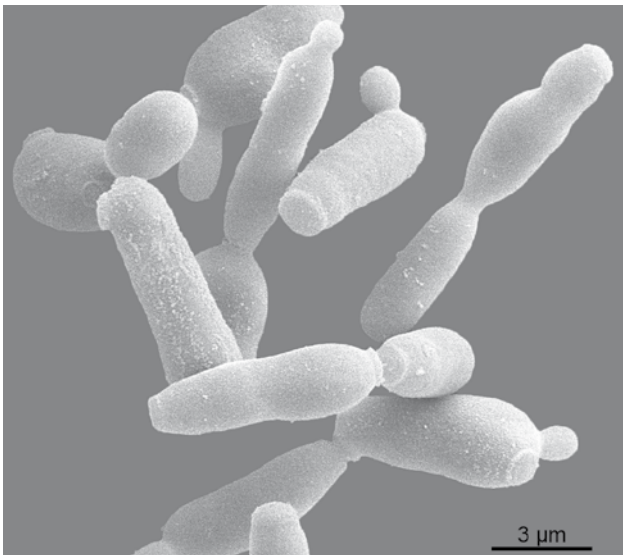
Wenn man heute in der Forschung die Tiefe gehen oder bestimmte detaillierte Untersuchungen machen möchte, dann arbeitet man ja meistens mit Modellorganismen. Manchmal hat man es dann in seinem ganzen Leben nur mit einem Objekt oder sehr wenigen Mikroorganismen zu tun. Als Vertreter der Richtung „Angewandte und Spezielle Mikrobiologe" hatte ich immer großen Gefallen an der Vielfalt der Organismen und den verschiedenen Reaktionsweisen der mikrobiellen Objekte. Das ist für mich faszinierend. Und natürlich hab ich immer gerne einen praktischen Bezug gehabt. Das haben die meisten Forscher heutzutage ja gar nicht mehr so direkt. Man kann daher – bei so spezieller Forschung – den Nachbarn zu Hause über den Gartenzaun gar nicht mehr so richtig klarmachen, womit man sich eigentlich beschäftigt. Dennoch ist auch diese Spezifik für den Fortschritt unerlässlich – und in vielen Untersuchungen haben wir diese vertiefte Grundlagenforschung, mit etwas angewandter Zielrichtung, auch selbst gern betrieben.

Ihre Professur wird sich in Zukunft ändern. Wie sehen Sie das?

Sie wird umgewandelt zur Bakterienphysiologie, im Grunde ist ja das, was wir jetzt gemacht haben, auch eine Art von Mikrobenphysiologie. Denn wir untersuchen die Stoffwechselleistung von Mikroorganismen. Vielleicht ist es in Zukunft nicht mehr ganz so praxisbezogen. Aber es ist überhaupt gar kein Problem, dass diese Umbenennung vorgenommen wird. Der Schwerpunkt wird sich natürlich ändern.

Wie läuft zur Zeit die Ausschreibung Ihrer Professur gerade ab?

Nach Auffassung der Kommissionsmitglieder gab es in der ersten Runde nicht ganz so tolle Bewerber, obwohl man eine Reihe von Bewerbungen vorliegen hatte. Und nun hofft man auf Grund des längeren Zeitraums auf eine noch größere Bewerberanzahl. Somit verzögert sich das Verfahren etwas, sodass möglicherweise eine kleine Lücke zwischen mir und meinem Nachfolger entstehen wird. Ich bin noch ein bisschen im Zweifel, ob das so völlig reibungslos läuft und wirklich alle bisherigen Lehrveranstaltungen der Angewandten Mikrobiologie weitergeführt werden können. Ich denke schon, dass man da eben mal eine Vorlesung verlegen oder diese mal eben für ein Semester ausfallen lassen muss. Das wird irgendwie aber sicher machbar sein. ⓜ



Die zur Entparaffinierung von Dieselkraftstoffen verwendete Hefe *Candida maltosa*.

Prävention statt Strafe

Seit mehr als zwei Jahren wird an der Universität Greifswald die Plagiatserkennungssoftware turnitin verwendet. Nun ist sie auch für Studierende nutzbar. Wie das Ganze funktioniert, was so ein Programm tatsächlich leistet und für wen es eine Hilfe ist, erklärt **moritz**.

Von: Laura Hassinger & Vincent Roth

„Natürlich ist es sinnvoll, eine Plagiatserkennungssoftware nicht nur punitiv, sondern auch präventiv und didaktisch einzusetzen. Vor diesem Hintergrund hat die Universität Greifswald – ich glaube, damit sind wir ganz weit vorne – die Möglichkeit eingerichtet, dass unsere Studierenden ihre Arbeiten selbst bei turnitin hochladen und prüfen können, bevor sie sie bei ihrem Prüfer abgeben. Denn das eigentliche Ziel der ganzen Prüferei besteht ja nicht darin, Plagiate zu erkennen. Das ist nur das Instrument. Das Ziel besteht darin, Plagiate zu vermeiden."
Dr. Wolfgang Flieger, Kanzler der Universität

Zurück in der Vorlesungszeit heißt es für einige Studenten: Ab ins Sekretariat und die korrigierten Klausuren oder Hausarbeiten abholen. Hoffentlich hat man keine Fehler gemacht und alles verständlich geschrieben – aber was, wenn nun doch ein Plagiat darunter war? Seit dem 1. Januar 2012 verwendet die Universität Greifswald die Plagiatserkennungssoftware turnitin. Dieser Dienst überprüft auf dem Server des amerikanischen Anbieters iParadigms hochgeladene Dokumente auf identische Textstellen in den Arbeiten anderer Autoren. Neuerdings ist die Software auch für Studierende verfügbar. Der Zugriff erfolgt über die Open-Source Lernplattform Moodle. Ein schneller Log-in mit den Benutzerdaten für das Selbstbedienungsportal, schon kann man seine Prüfungsarbeit auf ungewollte Plagiate untersuchen, bevor man sie beim Dozenten abgibt und eine schlechte Note riskiert.

Auf Nummer sicher

Für Studierende ist turnitin gratis, der kostenpflichtige Jahresvertrag für die Softwarelizenz wird regelmäßig von der Universität verlängert. Die Preise sind über die Webpräsenz von iParadigms nicht öffentlich einzusehen, sie werden individuell mit jeder Einrichtung verhandelt. Für eine Universität mit 12 000 Studierenden beträgt der Listenpreis rund 13 000 Euro pro Jahr, so der Kanzler der Universität, Dr. Wolfang Flieger. Das Unversitätsrechenzentrum ist verantwortlich für die Wartung und Verfügbarkeit der Software für die Studierenden sowie deren Datenschutz. Eine Testphase erbrachte zufriedenstellende Ergebnisse in der Handhabung, allerdings war der Datenschutz während der ersten Moodlesitzungen nicht gewährleistet, da die hochgeladenen Arbeiten von allen Moodle-Nutzern eingesehen werden konnten. Dieses Problem konnte mittlerweile jedoch behoben werden, wie Professor Ralf Schneider, der Direktor des Rechenzentrums, versicherte. Sofern der Nutzer lediglich den wissenschaftlichen Text ohne Deckblatt oder etwaige Namensangaben auf den einzelnen Seiten hochlädt, können während der Überprüfung auch keine personenbezogenen Daten erhoben werden. Ob man seine Arbeit vor der Abgabe schon mal von turnitin überprüft hat beziehungsweise was dabei herausgekommen ist, erfährt außer einem selbst niemand, auch nicht der Prüfer. Nach sieben Tagen wird das Dokument automatisch aus dem Moodle-System gelöscht. Die Löschung auf dem Server von iParadigms erfolgt gemäß der zwischen der Universität und iParadigms vereinbarten Nutzungsbedingungen unmittelbar nach der Überprüfung.

Was sagen die Professoren?

Was den Gebrauch durch die Lehrkräfte angeht, so ist auch gut ein Jahr nach der Einführung von turnitin noch kein einheitlicher Trend erkennbar. Die Institute der Philosophischen Fakultät beispielsweise haben in unterschiedlichem Ausmaß einen Zugang zur Software beantragt und nutzen diese auch sehr unterschiedlich. Ein Befürworter turnitins ist Professor Patrick Donges, Studiendekan der Philosophischen Fakultät und Professor für Kommunikationswissenschaft. „Ich habe schon Studierende über die Software ‚erwischt', sogar bei einer Abschlussarbeit [...] Die Konsequenz ist, dass die Prüfung als nicht bestanden gewertet und der Täuschungsversuch dem Zentralen Prüfungsamt gemeldet wird", meint er.
In der Medizin und Zahnmedizin hingegen gestaltet sich die Nutzung der Software oftmals als schwierig oder gar unsinnig, da es weder schriftliche Hausarbeiten noch Bachelor- oder Masterarbeiten gibt. Lediglich die Doktorarbeiten könnten einer Prüfung unterzogen werden. Diese werden aber in der Regel in deutscher Sprache verfasst, während praktisch die gesamte Fachliteratur auf Englisch geschrieben ist, wie der Studiendekan der Universitätsmedizin, Professor Rainer Rettig bestätigt. Zudem würde es bei den Doktorarbeiten zumeist um die Beschreibung und Diskussion von Ergebnissen oder Befunden gehen, die die Doktoranden selbst im Labor erzielt oder am Krankenbett erhoben hätten. Ein Betrugsversuch in diesem Sinn ist dem Dekan aus seinem Fachbereich bisher nicht bekannt. Die Konsequenzen wären jedoch gravierend, vermutet er.
Die Frage ist, ob die Software hält, was sie verspricht. Können Plagiate durch eine elektronische Überprüfung aufgedeckt werden? Unter

GRAFIK: KATRIN HAUBOLD

Die Arbeiten werden mit der Plagiatserkennungssoftware turnitin auf unerkenntliche Zitate untersucht – ähnlich wie der Gepäckscanner am Flughafen das Gepäck auf unerlaubte Gegenstände durchleuchtet.

Leitung der Professorin für Medieninformatik an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Professor Weber-Wulff, wurden in den Jahren 2004 bis 2013 bereits sieben Plagiatserkennungssoftware-Test durchgeführt. Bei der letzten Untersuchung im vergangenen März wurden 15 Programme unter anderem mit Wikipedia-Auszügen, Quellen aus Google Books, fremden Schriftsystemen und besonders großen Dateien konfrontiert. Die Tester vergaben kein einziges „sehr gut", oder „gut", lediglich drei Programme erwiesen sich als „teilweise nützlich". Darunter war auch das an der Universität Greifswald genutzte turnitin. Pluspunkte bekam die Software für schnelle Ergebnisse in kurzen Texten, die einfache Handhabung und die automatische Registrierung Hebräischer und Japanischer Schriftzeichen sowie Homoglyphen. Allerdings erwies sich die Überprüfung großer Textdateien als weitaus weniger effektiv, lückenhaft und sehr zeitaufwendig. Immerhin gelang es den Vertreibern, die in vorherigen Tests kritisierten Punkte zu verbessern, wie beispielsweise die Aufnahme weiterer Online-Quellen in ihre Datenbank für den Abgleich und die Verbesserung der Benutzerfreundlichkeit.

Software ersetzt Rotstift

Zwei wesentliche Probleme bleiben jedoch bestehen: Zum einen werden viele tatsächliche Plagiate weiterhin übersehen, da die Erkennungssoftware nur auf online frei verfügbare Texte zugreifen kann. Hierbei handelt es sich um sogenannte „falsche Negative". Zum anderen werden augenscheinliche Plagiate angezeigt, die jedoch alltäglichen und oft gebräuchlichen Formulierungen entsprechen, wie beispielsweise „Es ist davon auszugehen, dass …". Diese Pseudo-Plagiate werden zusammen mit direkten Zitaten als ‚falsche Positive' bezeichnet. Zudem ist es in der Vergangenheit vorgekommen, dass mögliche Quellen für die gefundenen Plagiate angegeben wurden, die auf Spam-Seiten mit pornografischem Inhalt verwiesen.

Während auf der Vollversammlung der Studierendenschaft in Wintersemester 2012/2013 noch aktiv gegen die Verwendung der Plagiatssoftware Turnitin an der Universität Greifswald mobil gemacht wurde, ist es in der Hochschulpolitik mittlerweile ruhig geworden um das Thema. Damals berief sich die Vollversammlung auf einen Beschluss des Studierendenparlaments vom 3. Juli 2012, der insbesondere die datenschutzrechtliche Basis für die elektronische Prüfung und die erzwungene Einverständniserklärung kritisierte, der zumindest alle Studierenden der neueren Studienordnungen ab 2012 ausgesetzt sind. Desweiteren fiel das Argument des Generalverdachts, unter den Studierende gestellt werden würden, sowie die Fragen nach der Datenspeicherung und der Fehleranfälligkeit der Software.

Der Plagiatserkennungssoftware-Test 2013 bestätigt: Die Programme finden lediglich identische Textstellen und dienen somit als Hilfsmittel, keinesfalls aber als Prüfstein. Automatisch generierte Plagiatsberichte sollten daher mit Vorsicht genossen und von den zuständigen Prüfern nicht unkommentiert hingenommen werden. ⓜ

Anzeige

INTERNET & TELEFON 25

DIE DOPPEL-FLAT

ZUM EINFACH GÜNSTIGEN PREIS.

JETZT WECHSELN[1]!

INTERNET & TELEFON 25

19,90 €/Monat,

ab dem 13. Monat:
24,90 €/Monat[2]

KABEL-POWER-INTERNET MIT
25 MBIT/S[3]
INKL. TELEFON-FLATRATE INS DT. FESTNETZ[2]

Wir beraten Sie gerne persönlich:

AEP PLÜCKHAHN
Kabel TV und mehr...

AEP Plückhahn Service GmbH
Domstraße 26, 17489 Greifswald

Kabel Deutschland
Fernsehen. Internet. Telefon.

1) Bitte beachten Sie die Verfügbarkeit: Kabel Deutschland Internet- und Telefonprodukte sind in immer mehr Ausbaugebieten von Kabel Deutschland und mit modernisiertem Hausnetz verfügbar. Bitte prüfen Sie, ob Sie die Produkte von Kabel Deutschland an Ihrem Wohnort nutzen können. Call-by-Call und Preselection nicht verfügbar.

2) Ab dem 13. Monat gilt der Preis in Höhe von 24,90 €/Monat. Mindestvertragslaufzeit 24 Monate. Verlängerung jeweils um 12 Monate, wenn nicht 12 Wochen vor Laufzeitende in Textform gekündigt wurde. Telefon-Flatrate ins dt. Festnetz inklusive. Sonderrufnummern von Telefon-Flatrate ausgenommen. Sicherheitspaket die ersten 2 Monate inklusive, ab dem 3. Monat 3,98 €/Monat; jederzeit in Textform kündbar mit einer Frist von 4 Wochen. Bereitstellungsentgelt einmalig 39,90 €. Telefonate in alle dt. Mobilfunknetze 19,9 ct/Min., Telefonate ins Ausland, z. B. USA, ab 4,9 ct/Min. Call-by-Call und Preselection nicht verfügbar. Der erforderliche Kabelrouter wird während der Vertragslaufzeit zur Verfügung gestellt. Der Kabelrouter ist nach Vertragsende zurückzugeben. Ab einem Gesamtdatenvolumen von mehr als 10 GB pro Tag ist Kabel Deutschland berechtigt, die Übertragungsgeschwindigkeit für File-Sharing-Anwendungen bis zum Ablauf desselben Tages auf 100 Kbit/s zu begrenzen; aktuell wird eine Drosselung erst ab einem Gesamtdatenvolumen von 60 GB pro Tag durchgeführt. Bitte beachten Sie die Verfügbarkeit: Kabel Deutschland Internet- und Telefonprodukte sind in immer mehr Ausbaugebieten von Kabel Deutschland und mit modernisiertem Hausnetz verfügbar. Bitte prüfen Sie, ob Sie die Produkte von Kabel Deutschland an Ihrem Wohnort nutzen können. Gültig für Internet- und Telefon-Neukunden von Kabel Deutschland sowie für Kunden, die in den letzten 3 Monaten keine Internet- und/oder Telefonkunden von Kabel Deutschland waren. Angebot gültig bis 07.04.2014.

3) Maximale Download-Geschwindigkeit. Bitte beachten Sie die weiteren Hinweise in Fußnote 2). Maximale Upload-Geschwindigkeit 1 Mbit/s.

Alle Preise inkl. 19 % MwSt. Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Stand: Februar 2014
Kabel Deutschland Vertrieb und Service GmbH • Kundenservice • 99116 Erfurt

Ehrendoktor Snowden?

Die Universität Rostock möchte Edward Snowden den Ehrendoktor verleihen, da er die Abhörpraktiken der National Security Agency und damit wertvolle Informationen veröffentlichte. Der im November 2013 gestellte Antrag sorgt auch in Greifswald für Wirbel.

Dr. h. c. Edward Snowden - gefällt mir.

Selbstverständlich wäre die Verleihung der Ehrendoktorwürde an den Whistleblower nur ein symbolischer Akt, nichtsdestotrotz ist es vielleicht genau die Wertschätzung, die ihm zusteht. „Ehre, wem Ehre gebührt", heißt es so schön, und abseits der Phrase müssen wir uns wirklich fragen, ob uns die Debatte um die Enthüllungen über die Massenüberwachung langsam überdrüssig wird oder ob wir ihr den Wert beimessen, der ihr zusteht.

Aus Sicht eines Datenschützers, einer Privatperson, die in Freiheit leben möchte, ohne abgehört zu werden, – aus meiner Sicht erübrigt sich die Frage. Natürlich bin ich für die Verleihung des Titels an Snowden. Ich gehe davon aus, dass wir als Gesellschaft dieses Zeichen brauchen, um uns fortwährend daran zu erinnern, welchen Beitrag Snowden geleistet und welchen Mut er aufgebracht hat, um der ganzen Welt die alltägliche Überwachung greifbarer zu machen. Wir brauchen mehr solcher Personen, die hinter den neutral wirkenden Daten auch die Metaebene des Gebrauchs eben jener Daten philosophisch und moralisch betrachten und nach ihrem Gewissen handeln. Die Ehrung Snowdens und damit abstrakt auch des Whistleblowings – also des Veröffentlichens von Missständen, die geheim gehalten werden sollen – halte ich für einen Schritt in die richtige Richtung, selbst wenn dieser politisch motiviert ist.

Obwohl Snowden eine Methodik bei seiner Sammlung und Kommentierung der Daten verwendet hat, mag es sein, dass die Verleihung des Titels im engeren Sinne der Wissenschaftlichkeit nicht standhält. Ich plädiere jedoch für einen erweiterten Wissenschaftsbegriff, in den die Aufklärung im besonderen Maße hineinspielt: „Wissenschaft ist was Wissen schafft!" Und wer dieses relevante Wissen der Öffentlichkeit zugänglich macht, ist für mich ein Held der Aufklärung. Dieser Akt sollte meiner Meinung nach gewürdigt werden, und für eine universitäre Bildungseinrichtung gibt es diese Möglichkeit.

Die philosophische Fakultät in Rostock ist deutschlandweit die einzige in einem ehemaligen Stasi-Gebäude untergebrachte Fakultät. Schwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit liegen in der Frage nach Überwachung, dem Rechtsstaat und dem Totalitarismus. Allein deswegen ist Rostock prädestiniert dafür, die Zivilcourage Snowdens durch die Veröffentlichung der Geheimpapiere zu honorieren.

Durch seinen zivilen Ungehorsam hat er nicht nur die Interessen der Bevölkerung verteidigt, sondern auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einen großen Dienst erwiesen, indem er ihnen neue Forschungsfelder eröffnet. Was ich als besonders wichtig erachte, ist zudem die zunehmende Politisierung der Studierendenschaft und die wieder aufkommende philosophische Frage nach Ethik und Moral in Technik und Wissenschaft, die damit einhergeht. In diesem Sinne verstehe ich wissenschaftliches Handeln. Sein außergewöhnliches gesellschaftliches Engagement rechtfertigt die Verleihung des Titels für mich allemal. ⓜ

Jonathan Dehn

Edward Snowden ist ein Verbrecher

Eine Ehrendoktorwürde kann einem Menschen aufgrund großer wissenschaftlicher Leistungen, aber auch aus anderen, zum Beispiel politischen Gründen, verliehen werden. Dadurch kann auch Snowden für seine Aufklärung der Spionageprogramme der National Security Agency (NSA) ausgezeichnet werden. Für die Aufklärung hat er eigene Verluste riskiert und befindet sich nun auf der Flucht. Nichtsdestotrotz ist Snowden nach Ansicht der USA ein Verbrecher, dem im Falle eines Schuldspruchs bis zu 30 Jahre Gefängnis drohen. Wegen Diebstahls und Spionage durch die unbefugte Weitergabe von Geheimdienstinformationen und die Verbreitung der geheimdienstlichen Kommunikationsüberwachung gilt er rechtlich in den USA als Verräter. Hohe Strafen auf Landesverrat bestehen auch in anderen Ländern, wie Deutschland und Russland, wo sich Snowden derzeit aufhält. Die Höhe der drohenden Strafe zeigt, dass es sich bei Snowdens Vergehen keinesfalls um ein Kavaliersdelikt handelt. Einem solchen Menschen will die Universität Rostock die Ehrendoktorwürde verleihen, um sein verantwortungsvolles Handeln zur Aufklärung der Spionage zu würdigen. Damit tut sie sich aus diplomatischer Sicht keinen Gefallen, denn die Polizei müsste Snowden festnehmen, wenn er deutschen Boden beträte. Eine Abschiebung würde unweigerlich folgen, da ihm nicht die Todesstrafe droht.

Strafrechtlich ist die Sache eindeutig: Snowden hat gegen Gesetze verstoßen. Moralisch kann sein Verhalten aber durchaus richtig sein, weil er das erschreckende Ausmaß der US-Spionage-Tätigkeiten darlegte. Moral und Strafrecht sind jedoch zu unterscheiden. Das gilt auch für den Rücktritt von Ex-Innenminister Friedrich sowie des Ex-Abgeordneten Edathy. Friedrich wird der unerlaubten Weitergabe von Ermittlungsergebnissen beschuldigt – dafür aber gelobt, auch weil er es wieder tun würde. Sein Verhalten wird als moralisch richtig gewertet, strafrechtlich aber nicht. Umgekehrt wirken die Vorwürfe an Edathy, dass er Bildmaterial mit nackten Kindern bestellt haben soll, moralisch sehr negativ, strafrechtlich ist die Sache nicht eindeutig. Allgemein gilt im Strafrecht die Unschuldsvermutung bis zur Verurteilung. Eine moralische Verurteilung wiegt deshalb schwerer, weil hier eine Unschuldsvermutung kaum greift. Emotionen spielen hier für die Werturteile eine große Rolle, im Strafrecht hingegen kaum.

Aufgabe der Geheimdienste ist es, einen einzelnen Staat und seine Organe in seiner Existenz zu schützen. Damit dienen Geheimdienste wie in Deutschland der Bundesnachrichtendienst auch dem Schutz der Bevölkerung. Es ist normal, dass Geheimdienste im Dunkeln agieren und ihre Aktivitäten nicht offen legen wollen. Dagegen hat Snowdon verstoßen. Vielmehr könnte er auch Menschenleben gefährdet haben, denn Geheimdienste können mögliche Anschläge verhindert und damit wesentlich mehr Menschenleben gerettet haben. Letztendlich ist Snowden ein Straftäter im rechtlichen Sinne und einem Straftäter sollte keine Ehrendoktorwürde zu Teil werden. ⓜ

David Vössing

Ein Viertel Geschichte

Seit 1970 ist der Professor für Mittelalterliche Geschichte und Hansegeschichte Horst Wernicke bereits am Historischen Institut. In Greifswald wurde er geboren; er studierte, promovierte und habilitierte hier. Mit seinen nun 40 Dienstjahren prägte er fast ein Viertel der Geschichte des 151 Jahre alten Historischen Instituts.

Von: Anton Walsch

Hühner müssen vor dem Historischen Institut in der Domstraße gescharrt haben, als Horst Wernicke 1970 hier sein Lehramtsstudium in Greifswald begann. Sie gehörten dem Hausmeister, der damals im heutigen Akademischen Auslandsamt wohnte. Er war es auch, der die Gebäude der Universität mit der schwefelhaltigen Braunkohle aus der Lausitz zu heizen hatte, was einen latenten Geruch von faulen Eiern zur Folge verursachte. Horst Wernicke, 1951 in Greifswald geboren, hatte da bereits eine vierjährige Ausbildung als Betonwerker hinter sich. Sein Wusch, in Leipzig zu studieren, ließ sich nicht erfüllen. Nun belegte er mit 32 Kommilitonen neben seinen Fächern Geschichte und Geographie auch Russisch, Marxismus-Leninismus und Sport. Seminare prägten den eher verschulten Studienalltag. Exkursionen und Archivbesuche kamen dazu. Allerdings gehörten auch eine sechswöchige Militärausbildung für die männlichen Studenten und Ernteeinsätze dazu. Lerngruppen schufen Zusammenhalt und gegenseitigen Ansporn, aber gemeinsame Abende und Feiern bei seinen Kommilitonen im alten Wohnheim „Fleischerwiese“ gehörten ebenso in diese Jahre.

FOTO: ANTON WALSCH

Nicht auf das Fotos passten leider die zahlreichen Segelschiffsmodelle auf Professor Wernickes Bücherregal.

„Die DDR war der Staat, in dem ich aufgewachsen bin“, sagt Horst Wernicke heute. Das System habe er durchaus befürwortet, zudem hatte man in Greifswald keinen Westempfang. Aus seiner Zeit im Betonwerk habe er jedoch ebenso die Mängel der Planwirtschaft gekannt. Auch sei sein Vater mehrfach aus politischen Gründen strafversetzt worden.

In einem vierwöchigen Praktikum stellte Wernicke dann fest, dass Lehrer doch nicht sein Beruf werden sollte. Der damalige Institutsleiter Professor Johannes Schildhauer schlug ihm deshalb eine akademische Karriere vor, denn wissenschaftlicher Nachwuchs fehlte. In den Plänen der Volksrepublik war Wernicke da allerdings bereits als Lehrer vorgesehen, die Planstellen mussten extra geändert werden. Für Wernicke ist das Studium „Quelle guter Erinnerung und Verbundenheit“ – man trifft sich noch alle paar Jahre. Schließlich wurde er mit dem Abschluss 1974 wissenschaftlicher Mitarbeiter, bald darauf trat er der „Forschungsgruppe Ostseegeschichte“ bei.

Manche Verbiegung war nötig

Zu Wernickes Arbeit am Institut gehörten nun auch Bibliotheksaufsicht und „Subotnik“-Einsätze, bei denen Professoren wie Mitarbeiter um Arbeitsstunden wetteiferten. So wurde auch der Klubkeller, heute die Tschaika, renoviert. Der obligatorische Wehrdienst stellte ihn vor die Wahl „im Schlamm zu kriechen“ oder eine Offiziersausbildung zu durchlaufen und er entschied sich für letzteres. Es sei damals eben „so manches Verbiegen nötig“ gewesen, um eine akademische Laufbahn einzuschlagen.

Bedingung für eine Lehrerlaubnis war außerdem ein Auslandsaufenthalt in einem „sozialistischen Bruderstaat“. Doch Wernickes Wunsch, nach Riga, Tallin oder Moskau zu gehen, blieb unbeachtet: Man schickte ihn 1980 nach Leningrad. Keine neun Tage hatte er es da ausgehalten: Widrige Lebensumstände, Bettwanzen und eine nicht gerade freundliche Atmosphäre ließen ihn so bald wie möglich wieder abreisen.

Folgenlos sollte dies nicht bleiben: Man versetzte ihn als Wohnheimsleiter in die Makarenkostraße. Und doch haben ihn dabei wohlmeinende Kollegen und der Mangel an wissenschaftlichen Nachwuchs geschützt; auch in die Produktion oder die Nationale Volksarmee hätte man ihn schicken können. So jedoch konnte er weiterhin einen Tag in der Woche am Institut arbeiten und drei Jahre später dorthin zurückkehren. Im Nachhinein „möchte ich die Erfahrung in der Verwaltung nicht missen, sie war mir dann als Institutsleiter von Nutzen“, blickt Wernicke zurück. Den Auslandsaufenthalt selbst konnte er später bei den Ausgrabungen in Nowgorod, diesmal mit annehmbarem Verhältnissen und großem Eigeninteresse, nachholen.

Nach seiner Habilitation, die sich mit der Städtehanse befasste, wurde er 1986 zunächst Hochschuldozent. Zunehmend traten die Missstände der DDR zu Tage, erst nach langem Ringen habe die sechsköpfige Familie eine Vierraumwohnung beziehen können.

Frischer Wind am Institut

Mit der Wende schließlich kamen nicht nur ein erster Kopierer in das Historische Institut, sondern auch ein frischer Wind. Horst Wernicke übernahm 1992 den Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Hansegeschichte; war bald darauf Mitglied des ersten Fakultätsrats, des neuen Senats, verschiedener Kommissionen und Institutsleiter. Viele der alten Kollegen musste er nun verabschieden. Gleichzeitig war eine Neustrukturierung von Lehre und Studium nötig – die meisten Professuren wurden neu besetzt.

Noch bevor die neugestaltete Ausbildung an Fahrt aufnehmen konnte, wurde der Bologna-Prozess beschlossen. Seine heutige Form nennt Wernicke „einen halbherzigen Magister-light“. Die verschulte Struktur störe ihn dabei nicht, aber dann müsse auch die Lehre entsprechend gestaltet werden. „Was der Bachelor nicht lernt, lernt der Master nimmermehr“ ist sein Resümee. Für die Lehrenden sei es natürlich angenehm, Vorlesungen zu wechselnden Themen halten zu können, aber drei Jahre seien dafür viel zu kurz. Sein persönliches Ideal eines Überblicksstudiums hat Wernicke schon länger aufgegeben.

Die besondere Ausrichtung der Hanseforschung wird mit Professor Wernickes Pensionierung 2017 wohl der Geschichte des Instituts angehören. Dass seit Jahren an den Universitäten des Landes eingespart wird, sieht er als ein Armutszeugnis. Drittmittel-Stellen, Lehrbeauftragte und Gutwillige würden bereits jetzt die Lehre sichern – „und wir machen mit!“ Darin, dass offensichtliche Probleme nicht angegangen, sondern kaschiert werden, lasse sich manche Parallele zur Mentalität vor 40 Jahren erkennen, meint Wernicke. Genauso vermisse er aber auch die Neugierde der Studenten. „Wenn eine Studentin aus der mündlichen Prüfung mit der Note Vier geht und ‘Hurra‘ ruft, frage ich mich, wo da der Leistungswille bleibt.“

FOTO: SIMON VOIGT

Nachhaltig denken – Universitätsforst gestalten

Das Projekt „Nachhaltiger Waldumbau“ hat andere Pläne mit dem Universitätsforst als die Universität selbst. Damit mehr über den Tellerrand hinaus gedacht wird, soll nun eine Kommission für Umweltziele gegründet werden.

Von: Angela Engelhardt

Etwas Gutes für die Natur tun, unseren Universitätswald gedeihen lassen, so wie er gerade möchte – das hat sich das Projekt „Nachhaltiger Waldumbau“ zum Ziel gemacht. Seit ihrer Gründung im Jahre 1456 besitzt die Universität große Waldgebiete und landwirtschaftlich genutzte Flächen, die zum Körperschaftsvermögen der Universität gehören. Die Einnahmen, die die Forst- und Liegenschaftsverwaltung erwirtschaften, gehen an den Haushalt der Universität.

Das Institut der Landschaftsökologie und Botanik möchte schon seit Längerem den Universitätsforst an die natürliche Vegetation Nordeuropas anpassen. Bäume, die normalerweise nicht ihr volles Alter erreichen – die keine 300 bis 400 Jahre alt werden – sollen wieder als Lebensraum für andere Lebewesen dienen können, indem sie nicht nach einigen Jahrzehnten dem Förster zum Opfer fallen.

Der Lübecker Stadtwald ist ein gelungenes Beispiel dafür, dass ein Wald ohne Bewirtschaftung auskommt. In Lübeck werden hierbei Bäume nicht aus forstwirtschaftlichen Zwecken gefällt, sondern nach Wertigkeit des Baumes. Der Interessent, der oftmals etwas Besonderes sucht und am meisten für den Baum bietet, erhält den Baum und darf ihn fällen. Dadurch wird in den meisten Fällen mehr Geld erzielt als bei der gewöhnlichen forstwirtschaftlichen Methode. Im Greifswalder Universitätsforst konnte dies jedoch noch keine Anwendung finden. Der Universitätsforst erwirtschaftet zurzeit sechsstellige Summen durch das Abforsten und eine Umstellung für die Universität würde vorerst keine größeren Einnahmen erbringen.

Die Universität kann mehr

Nach Antje Gärtner, der Ökologie-Referentin des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA), mache die Universität nur so viel, wie sie machen muss. Schon seit Generationen würden Studenten versuchen, den Universitätsforst nachhaltiger zu gestalten. „Es wird nicht über den Tellerrand hinaus gedacht“, erwähnt sie. So fehle der Wille von Seiten der Verwaltung, der Universität und des Försters, mehr Energie, Leistung und Innovation in den Wald zu stecken als bestimmte Vorgaben bestimmen. Antje und viele andere sind es leid, dass wichtige Entscheidungen oft unüberlegt getroffen würden, da keine Zeit bestünde, sich mit den Themen tiefgründig zu befassen. Sie hofft, dass bald eine Kommission für Umweltziele gegründet werden soll. Diese möchte sich mit Umweltfragen aller Art befassen, die mit Greifswald zusammen hängen. Es sei nur eine Frage der Zeit, bis die Kommission anfangen könne, sich ausführlich mit Umwelttthemen zu befassen. Doch zuerst müsse aus jeder Fakultät ein Professor gefunden werden, der sich bereit erklärt, Zeit und Energie für Umweltfragen zu investieren. Der sei vor allem bei der medizinischen und theologischen Fakultät gegenwärtig nicht einfach zu finden.

Tanzen für den Universitätsforst

Unter anderem fand für das Waldumbau-Projekt am 14. Januar 2013 die Spendenaktion „Tanzen fürs Wäldle“ im klex statt. Dabei kamen 150 Euro zusammen, die für das Forschungsprojekt „Nachhaltiger Waldumbau“ verwendet werden konnten. Wer sich für die Natur einsetzen will, kann das Projekt mit einer einmaligen Spende unterstützen und dabei entweder eine Baumpatenschaft erhalten oder das Pflanzen neuer Bäume ermöglichen. Momentan gibt es nur drei Baumpatenschaften – inklusive der des AStA. Jedoch kann für verschiedene Pflanzaktionen gespendet werden. Ob ein Streuobstgehölz oder ein Laubgehölz durch Spenden finanziert oder ein ausgewachsener Baum im Wirtschaftswald geschützt wird – das entscheidet der Spender selbst. Eine zweite Tanzaktion ist im Sommersemester für das Projekt geplant.

Greifswelt

FOTO: CORINNA SCHLUN

Zeitsprünge

In unmittelbarer Nähe zum Fischmarkt steht das Haus einer berühmten Greifswalderin. Sybilla Schwarz war eine deutsche Dichterin, die im 17. Jahrhundert in Greifswald aufgewachsen war und hier lebte. Schon mit zehn Jahren schrieb sie die ersten Gedichte. Sie wurde jedoch erst im 19. Jahrhundert als eine bedeutende Dichterin in der Barocklyrik anerkannt. Ihr Wohnhaus steht immer noch in der Baderstraße. Unter den zahlreichen sanierten Gebäuden in der Innenstadt ist es eines der letzten baufälligen und denkmalgeschützten Häuser in der Nähe des Markts. Abgerissen werden kann und soll es nicht. Stattdessen soll wieder neues Leben in dieses Haus einkehren. Bei einer derartigen Sanierung sind jedoch Denkmalschutzrichtlinien zu beachten. Wie es um den Denkmalschutz in Greifswald steht, könnt ihr auf den folgenden Seiten in dieser Ausgabe lesen. Ebenso wird sich der Stralsunder Straße 10 (StraZe) gewidmet. **moritz** präsentiert in einer Fotoreportage den derzeitigen baulichen Zustand der StraZe und welche Ziele mit dem Umbau erreicht werden sollen. Doch verlassen wir auch dieses Mal wieder Greifswald, indem wir uns der näheren Umgebung zuwenden. Wir begeben uns ins Tollensetal. **moritz** stellt den derzeitigen Stand der bronzezeitlichen Ausgrabungen vor. Doch auch hier hat der Denkmalschutz seine Finger im Spiel. Die Fundstelle wird in einem gemeinsamen Forschungsprojekt des Landesamtes für Kultur- und Denkmalpflege sowie der Universitäten Greifswald und Rostock untersucht. In diesem Sinne: Viel Freude beim Eintauchen in die Vergangenheit von Greifswald und Umgebung.

▸ **Marco Wagner**

Greifswald, deine Denkmäler

Jeder Ort hat seine Geschichte. Und Geschichte hinterlässt zumeist Spuren, von denen wir heute noch Zeuge werden können, wenn wir nur hinsehen und es Bemühungen gibt, diese historischen Zeugnisse zu erhalten.

Von: Michael Bauer & Isabel Kockro

Die Stadt Greifswald besteht nunmehr seit über siebenhundert Jahren, erste Siedlungsspuren gehen bis ins frühe dreizehnte Jahrhundert zurück. Im Jahr 1250 erhielt die Siedlung, die zu damaligen Zeiten noch als Gripeswald oder auch Gripswolde bekannt war, das Stadtrecht. Vieles ist seither geschehen: Die Einwohnerzahl hat sich seit Beginn des siebzehnten Jahrhunderts verzehnfacht, seit Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts mehr als verdoppelt. Eine Veränderung des Stadtbildes ist nicht zuletzt dadurch nur natürlich und trotzdem zählt die Greifswalder Altstadt mit ihrem Marktplatz und dem freistehenden Rathaus zu den schönsten in Norddeutschland. Dies ist nicht zuletzt ein Verdienst des Denkmalschutzes. Aber auch fernab der Altstadt findet sich gedenkwürdiges.

Die Denkmäler der Hansestadt

Fällt der Begriff des Denkmals, denkt man wohl in erster Linie an Monumente oder Statuen, die zur Erinnerung an bedeutende Ereignisse oder Personen errichtet wurden. So kommen in Bezug auf Greifswald das Rubenow-Denkmal oder die Statue zu Ehren Caspar David Friedrichs in den Sinn. Darüber hinaus gibt es aber auch Denkmäler, die erhaltene Werke der Kunst oder der Baukunst umfassen. Das Denkmalschutzgesetz erweitert diese Begriffe und legt fest, was geschützt werden soll. Im Sinne jenes Gesetzes sind Denkmäler Dinge, die bedeutend für die Geschichte und Entwicklung von Menschen, Städten und Siedlungen sind. Aber auch künstlerisch, volkskundlich und wissenschaftlich wertvolle Zeugnisse fallen unter diese Definition. Weiterhin gibt das Gesetz Auskunft über die verschiedenen Kategorien von Ehrenmälern. So wird zum Beispiel das Einzeldenkmal erwähnt. Es kann sich dabei um ein Gebäude wie das Greifswalder Rathaus oder um eine Grünanlage wie den Rubenow-Platz handeln. Technische Konstruktionen wie die Wiecker Brücke gehören genauso in diese Kategorie wie die gesamte Wallanlage, die die Altstadt umschließt. Die Besonderheit von Einzeldenkmälern liegt darin, dass sie in ihrer Gesamtheit unter Schutz stehen. Es soll nicht nur die Fassade und das Dach eines Gebäudes, sondern auch der gesamte Innenbereich in seiner historischen Form erhalten bleiben. „Dazu gehören Raumstrukturen, Ausstattungselemente wie Türen und Treppen, Fußbodenbeläge oder Holzbalkendecken aber auch Betondecken bei moderneren Denkmälern. Bei der Wiecker Brücke gehört natürlich die gesamte Konstruktion einschließlich der Ketten, der Scharniere, des Unterbaus und der Pfeiler dazu“, erklärt Astrid Ewald, Sachbearbeiterin der unteren Denkmalschutzbehörde in Greifswald. „Es gibt auch Denkmäler aus dem zwanzigsten Jahrhundert“, führt sie weiter aus. „Denkmal bedeutet nicht immer uralt. Etwas muss nicht alt sein, wenn es eine geschichtliche Bedeutung hat“, ergänzt Andrea Henning, ebenfalls Sachbearbeiterin der unteren Denkmalschutzbehörde.

Neben den Einzeldenkmälern gibt es noch die Denkmalbereiche. Bei denen werden nur bestimmte Teile von Gebäuden, Straßen oder Grünflächen unter Schutz gestellt. Vertreter dieser Kategorie sind die Siedlung Ladebow, der Fischerort Wieck und die Greifswalder Altstadt, deren Grundstücksstrukturen zum Teil noch auf den mittelalterlichen Grundriss zurückzuführen sind; für die also lange, schmale Grundstücke und enge, rechtwinklig zueinander verlaufende Straßen das typische Erscheinungsbild darstellen.

Ebenfalls typisch für das historische, hanseatische Stadtbild ist das Giebelhaus, das beispielsweise in der Steinbeckerstraße oder am Marktplatz gefunden werden kann. Darüber hinaus zeigt sich, dass ein Denkmal nicht nur in einer Kategorie vertreten sein muss. „Die gesamte Greifswalder Altstadt ist auch ein Bodendenkmal, denn sie stellt den Stadtgründungsbereich dar, das heißt, sie existiert seit dem dreizehnten Jahrhundert und dementsprechend gibt es dort Siedlungsspuren auch unter der Erde. Eigentlich findet man dort an jeder Ecke etwas, wenn man anfängt zu graben“, führt Ewald aus. Auch muss ein Denkmal nicht immer am selben Ort zu finden sein und stillstehen. Ein Vertreter der sogenannten beweglichen Denkmäler ist mit der „Greif“, einem Segelschulschiff, in Greifswald schnell ausfindig gemacht.

FOTOS: ISABEL KOCKRO

Niedrige, meist eingeschossige Gebäude und oft mit einem Rohrdach bedeckt, zählen zum typischen Erscheinungsbild des Fischerorts Wieck.

Denkmalschutz und Denkmalpflege

Denkmalschutz und -pflege obliegen dem Land, den Landkreisen und Gemeinden und dienen dazu, Denkmäler, zu pflegen und zu schützen, wissenschaftlich zu erforschen und einer sinnvollen Nutzung zuzuführen. Beim Betrachten des Denkmalschutzgesetzes stellt sich die Frage, warum es dann Gebäude wie die Stralsunder Straße 10 gibt, die trotz ihres Status' offensichtlich dem Verfall unterliegen. „In diesem Fall ist es so, dass wir zwar Möglichkeiten haben, gemäß des Denkmalschutzgesetzes einzugreifen, aber man kann nicht gleich davon ausgehen, dass der Eigentümer zur Sanierung gezwungen werden kann. Wir müssen immer auch Wirtschaftlichkeitsbetrachtungen heranziehen. Gibt es zum Beispiel ein großes Loch im Dach eines Gebäudes, können wir beauflagen, dass der Eigentümer handeln muss, um Gefahren vom Gebäude abzuwenden", berichtet Ewald. „Aber zu einer kompletten Sanierung können wir niemanden zwingen. Das geht nur in Zusammenarbeit mit dem Bauherrn und unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten", verdeutlicht Henning, „Sie haben da ein Beispiel für ein Gebäude gewählt, dessen Sanierung Summen in Millionenhöhe bedarf." Die Denkmalpflege obliegt also dem Eigentümer beziehungsweise dem Bauherrn eines Gebäudes – in Zusammenarbeit und Abstimmung mit der Denkmalschutzbehörde. Daher sind ungenutzte Bauten eher vom Verfall bedroht als solche, die noch genutzt werden, da Mängel hier in der Regel später bemerkt und behoben werden und sie keinen wirtschaftlichen Ertrag einbringen, der auch zur Instandhaltung eingesetzt werden könnte. Nichtsdestotrotz hat der Eigentümer aber die Erhaltungspflicht.

Kompliziert ist die Situation auch, was die Baderstraße 2 betrifft – auch als „Sybilla Schwarz Haus" bekannt. Hier befindet sich eines der letzten Giebelhäuser, dessen Geschichte bis ins vierzehnte Jahrhundert zurückgeht und das zudem barocke Einbauten und Strukturen des neunzehnten Jahrhunderts beinhaltet. Das Haus ist unsaniert, steht leer und es ist schwierig, das Gebäude zu nutzen. Da es sich dabei ursprünglich um ein Speichergebäude handelt, ist vor allem das Dachgeschoss zum Wohnen überhaupt nicht geeignet, da die Deckenhöhe nicht den Anforderungen entspricht. Das bedeutet, dass im Grunde nur zwei Geschosse nutzbar gemacht werden können, denn würde man das Dachgeschoss bis hin zur Bewohnbarkeit ausbauen, würden sämtliche historische Zeugnisse in ihrer Originalität zerstört werden. Natürlich gibt es bei Weitem nicht nur Negativbeispiele. Viele der Denkmale verdanken ihren Erhalt und ihre Schönheit ausgiebigen Sanierungen, vor allem im Innenstadtbereich. Ein positives Beispiel kann in der Gützkower Straße 26 gefunden werden. Das hier stehende Wohngebäude beinhaltet neben einer historischen Treppe Malereien im Flur- und Eingangsbereich, die erst kürzlich vollständig gesäubert und restauriert wurden.

Das Haus Markt 11 gehört zu den bedeutendsten Backsteingotikbauten Norddeutschlands.

Die Greifswalder Marienkirche wurde um 1280 fertiggestellt. Die Arbeiten am Langhaus jedoch dauerten vermutlich bis ins 14. Jahrhundert an.

Die Wiecker Holzklappbrücke wurde von dem Greifswalder Holzschiffbaumeister August Spruth entworfen und 1887 erbaut.

Einschränkungen durch den Denkmalschutz

Dass der Schutz von Denkmälern nicht immer nur positive Folgen haben kann, wird am Beispiel des Jugendzentrums klex deutlich. Das Gebäude, das vom Stadtjugendring und zahlreichen Vereinen für Jugendsozialarbeit genutzt wird, steht unter Denkmalschutz. Dies kann im Falle einer Sanierung des Hauses indirekt zu einer Bedrohung für das Jugendzentrum werden, denn aktuell befindet sich die Nutzung des Gebäudes aus baurechtlicher Sicht in einer Grauzone. Bezüglich Brand- und Schallschutzbestimmungen wird das historische Gebäude als Versammlungsstätte den aktuellen Anforderungen nicht mehr gerecht. Würde das klex nun saniert werden, griffen die aktuellen Vorschriften und Veranstaltungen wie Konzerte könnten nicht mehr durchgeführt werden. Der Denkmalschutz spielt dabei insofern eine Rolle, dass es zwar technisch möglich wäre, das Gebäude entsprechend der gültigen Bestimmungen anzupassen, jedoch wären die Eingriffe nicht mit den Auflagen des Denkmalschutzgesetzes vereinbar. Wann das Gebäude saniert wird, ist noch unklar. „Aktuell stehen wir auf Platz sechs der städtischen Sanierungsliste, dank der Politik. Die Stadt plädierte für Platz zwölf“, so Yvonne Görs vom Stadtjugendring. „Das Problem ist, dass eine vollständige Sanierung Jahre in Anspruch nehmen kann und das Gebäude könnte nicht mehr so genutzt werden wie heute“, erklärt sie weiter. In so einem Fall wäre also die Frage, wann und ob man in dem Haus überhaupt wieder Veranstaltungen im Rahmen der Jugendsozialarbeit durchführen könnte.

Jedoch könnte nicht nur das klex Einschränkungen unterliegen, die unter anderem Folge des Denkmalschutzes wären. Wer sich in Wieck niederlassen und ein Haus bauen will, darf nicht einfach tun und lassen, geschweige denn bauen, was er will. Wieck ist ein Denkmalbereich, die Siedlungsspuren hier gehen ins vierzehnte Jahrhundert zurück und die heutige Erscheinung des Fischerortes ist kein Zufall. „Die Siedlung ist geprägt von eingeschossigen, kleinen Gebäuden, oft mit Rohrdach, das hat schon seine Besonderheiten“, berichtet Ewald. Neubauten müssen sich in das Gesamtbild des Ortes einfügen, so gibt es zum Beispiel Auflagen bezüglich der Höhe und verschiedener Baumaterialien der Gebäude. Auch bestimmte Dachneigungen und Fensterformate müssen eingehalten werden. „Wir hatten vor geraumer Zeit den Fall, dass der Bau eines dreigeschossigen Hauses abgelehnt wurde.“ Denkmalschutz kann also auch Einfluss auf Gebäude nehmen, die noch gar nicht gebaut wurden. Betrachtet man aber das Resultat der Auflagen, sind sicher nicht viele Menschen der Ansicht, dass sie nicht ihre berechtigte Funktion haben. Der Status des Ortes Wieck und der Greifswalder Altstadt als interessante Sehenswürdigkeiten für Touristen sprechen jedenfalls dafür. ⓜ

Anzeige

WITTCALL Telefonstudio

Brauchst Du Geld?

Wir suchen

Interviewer/-Innen ab 16 Jahre

für telefonische Befragungen

(Studenten, Schüler, Rentner, Hausfrauen)

Wir arbeiten für die renommierten Markt- und Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest.

Zu bieten haben wir gute Bezahlung und flexible Zeiteinteilung.

Bis zu 7,49€ Stundenlohn!

Erreichbar sind wir zwischen 10:00 und 21:00 Uhr.

WittCall GmbH & Co. KG
Siemensallee 1
17489 Greifswald
Tel.: 03834/800 90 10
E-Mail: info-hgw@wittcall.de

Das Geheimnis der Tollense

Wer bedeutende Fundplätze der Archäologie sehen möchte, muss nicht bis an den Nil fahren. Auch an der Tollense bei Neubrandenburg lässt sich Einzigartiges entdecken. Seit fünf Jahren suchen dort Angehörige der Universität Greifswald nach den Spuren der Vergangenheit.

Von: Vincent Roth & Juliane Stöver

Die Ausgrabungsstelle im Tollensetal

Wir schreiben das Jahr 1250 vor Christi Geburt. In einem sumpfigen Flusstal in dem Gebiet, das einmal Vorpommern heißen soll, begegnen sich zwei Menschengruppen. Bald hört man das Surren von Pfeilen und die dumpfen Hiebe von Holzkeulen auf Knochen. Schreie erfüllen die Luft.

Rund 3 300 Jahre später suchen erneut Menschen das Tal auf. Doch dieses Mal wird wohl jeder überleben. In den letzten Jahren gruben Forscher, Mitarbeiter und Praktikanten aus verschiedenen Ländern nach den Überresten dieses blutigen Konflikts aus der frühen Bronzezeit. Unter ihnen sind auch einige Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiter und Studenten der Universität Greifswald. Und ihre Suche ist nicht erfolglos: Seit der Entdeckung der ersten Knochen 1996 durch die Hobbyarchäologen Ronald Borgwardt und seinen Vater Hans-Dietrich wurden in mehreren Grabungsperioden bereits zahlreiche Funde zu Tage gefördert, darunter fast ausschließlich menschliche Skelettreste, zum Teil mit Verletzungsspuren. Besonders die ehrenamtlichen Taucher, unter anderem vom Landesverband für Unterwasserarchäologie e.V., bringen immer wieder Spektakuläres an die Oberfläche. „Die Taucher finden jedes Jahr etwas Besonderes“, meint auch die Projektkoordinatorin Dr. Gundula Lidke von der Ur- und Frühgeschichte des Historischen Instituts der Universität Greifswald. Wohl am aufsehenserregendsten war die Entdeckung zweier unscheinbarer Zinnringe. Diese Ringe stellen keine Schmuckgegenstände dar, sondern werden als Rohmaterial interpretiert, das für Handelszwecke in einer Art Barrenform vorliegt. Zinn war in dieser Zeit äußerst wertvoll und wurde zur Bronzeherstellung verwendet. Da es in Norddeutschland keine Zinnlagerstätten gab, musste das Metall aus England oder dem Erzgebirge importiert werden. Die gefundene Menge reichte für circa 600 Gramm Bronze, was in etwa zur Herstellung eines Schwertes benötigt wird. Für damalige Verhältnisse ein großer Reichtum. Außerdem existieren in ganz Europa vielleicht zwei oder drei vergleichbare Stücke. Überhaupt ist die gesamte Fundstätte, die sich aus einer Haupt- und mehreren Nebengrabungen zusammensetzt und sich über eine Länge von 2,5 Kilometer an der Tollense entlangzieht, in ihrer Art einmalig. Das liegt daran, dass weitere derartige Fundplätze aus dieser Zeit in Europa nicht überliefert sind. „Man fängt quasi bei Null an“, erklärt Jana Dräger, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Ur- und Frühgeschichte. Sie fasst damit die Probleme und Schwierigkeiten zusammen, die sich den Archäologen bei der Einordnung und Interpretation der Fundstätte stellen. Aber auch die Menge der Knochen, die von über 124 Menschen und vier bis fünf Pferden stammen, ist eine Besonderheit. Geschätzt kamen hier mehrere hundert, vielleicht sogar an die tausend Personen für einen Kampf zusammen. Davon zeugen die Verletzungsspuren an den Knochen und die Menge an Pfeilspitzen aus Bronze und Feuerstein sowie die Holzkeulen, die im Tal gefunden wurden. Man muss sich vergegenwärtigen, dass von einer Zeit gesprochen wird, in der die meisten Menschen in kleinen Gehöften und Dörfern mit oft weniger als hundert Bewohnern lebten, also ungefähr drei bis fünf Menschen pro Quadratkilometer. Es muss also ein bedeutendes Ereignis gewesen sein, das eine Auseinandersetzung dieser Größenordnung auslöste.

Krieger der Bronzezeit?

Ob es sich um eine große Schlacht gehandelt hat, oder um mehrere kleine Kämpfe, ist noch nicht geklärt. Auch der genaue Ort des Ereignisses ist unbekannt, da der Fluss die Knochen umgelagert hat. Dazu kommen noch die menschenverursachten Umlagerungen durch Baggereingriffe in den Fluss in den 1970er und 1980er Jahren, die die Fundschichtinterpretation erschweren. Doch zum Glück müssen sich die Forscher nicht ausschließlich auf Schichtdatierung, das heißt

Altersbestimmung anhand der Lagerungstiefe, verlassen. Es gibt jede Menge weitere Datierungsmöglichkeiten, von denen auch einige bei den Ausgrabungen im Tollensetal Verwendung finden. Zum Beispiel die Radiokarbonmethode, die auf der Messung der Halbwertszeit von radioaktiven Kohlenstoffisotopen beruht, oder die Dendrochronologie, der Zählung von Baumjahresringen, die man zur Bestimmung des Alters der Pfosten einer Holzbrücke angewendet hat. Neben der Datierung werden die Knochen auf Geschlecht, Alter und Herkunft der Personen untersucht. Dabei helfen weitere Isotopenmessungen. Das Ergebnis: Die gefundenen Menschen waren überwiegend männlich und zwischen etwa 20 und 40 Jahre alt und damit im besten wehrfähigen Alter. Doch waren sie Angehörige einer Kriegerklasse, oder nur Bauern mit improvisierten Waffen? Ein weiteres Geheimnis, welches bisher nicht gelüftet werden konnte.

Finanzielle Förderung läuft bald aus

Um dieses und andere Rätsel zu lösen, untersuchen Wissenschaftler unterschiedlicher Fachbereiche die Funde und die Fundstätte. Dazu gehören seit 2009 neben Archäologen und Geografen der Universität Greifswald auch Anthropologen vom Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern sowie Wissenschaftler weiterer Universitäten und Forschungseinrichtungen. Die Geowissenschaftler rekonstruieren derzeit den Flussverlauf vor 3 300 Jahren sowie die Entstehung und damalige Ökologie des Tals. Sie erkannten, dass es sich damals um ein Sumpfgebiet gehandelt haben muss. Ansonsten wird bis auf die Auswertung der Knochenfunde nur wenig vor Ort geforscht, da sich die Grabung derzeit in ihrer Winterpause befindet und an einer ersten Publikation in Form eines zusammenfassenden Buches gearbeitet wird. Außerdem läuft im Juli die derzeitige Förderperiode der Deutschen Forschungsgemeinschaft aus, die das Grabungsprojekt seit 2010 finanziell unterstützt. Deshalb wird im Moment an einem neuen Antrag gearbeitet.
Um sowohl den Hergang der Kämpfe als auch das Leben der Menschen in der Bronzezeit besser nachvollziehen zu können, wurden 2013 einige neue Forschungsmethoden angewandt. So werden spezielle Foto- und Computerprogramme verwendet, die eine 3D-Rekonstruktion des Geländes erlauben. Dies verschafft den Archäologen einen besseren Überblick über die Gesamtlage.

FOTOS: UNIVERSITÄTSPRESSESTELLE

Eine der vielen Pfeilspitzen, die im Tal gefunden wurden

Viele Knochen zeigen Verletzungsspuren

Tödliche Macht von Stein und Bronze

Des Weiteren wurde der Experimentalarchäologe Harm Paulsen zu Rate gezogen, mit dessen Hilfe die Pfeile und Bögen der bronzezeitlichen Kämpfer nachgebaut und auf ihre Effizienz getestet wurden. Dazu wurde auf Schweinehälften geschossen und die Wirkung beobachtet. Es wurden in den letzten Jahren vermehrt Knochen mit Verletzungsspuren, die anscheinend von Pfeilen stammen, entdeckt. Darunter ein Oberarmknochen, in dem noch eine komplette Feuersteinpfeilspitze steckt. Das Experiment diente zur Überprüfung des Aussehens von Pfeilschussverletzungen an Knochen. Ob man sich damals schon mit Defensivwaffen wie Schilden oder Rüstungen vor den tödlichen Waffen der Gegner zu schützen versuchte, ist nicht nachgewiesen, da im Tollensetal bislang keine solchen gefunden wurden. In anderen Regionen Europas jedoch sind derartige Funde von Schilden und Rüstungen aus dieser Zeit bekannt. Allerdings verwittern die möglicherweise verwendeten Materialien, vor allem Leder, ziemlich schnell. Alles Übrige aber – Knochen, Holz und Metall – bleiben in dem feuchten, sauren Milieu des Talbodens und unter Luftabschluss in den Torfschichten gut erhalten. Dies ist ein Grund für den hervorragenden Zustand und den Reichtum an Funden.
Die meisten Funde, vor allem die Knochen, werden in Schwerin ausgewertet, in Greifswald lagern nur vorübergehend einige der kleineren Gegenstände. Und auch diese werden nach der Bestimmung in die Landeshauptstadt gebracht, wo sie im Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege gelagert werden. Allerdings gibt es in Mecklenburg-Vorpommern kein Archäologisches Landesmuseum, in dem die Fundstücke aus dem Tollensetal ausgestellt werden könnten. Doch ab Mitte dieses Jahres ist eine Vitrine im Neuen Museum in Berlin geplant, in der zumindest ein Teil der Öffentlichkeit präsentiert werden soll. ⓜ

Anzeige

CineExtra - Kino für Genießer.
Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. und Mo. in Stralsund um 17 und 20 Uhr, in Greifswald um 17.15 und 20.15 Uhr - für nur 5 €.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de
CineStar
So macht Kino Spaß.

Wiedergeburt

Von: Florian Bonn

Noch deutet von außen nur ein verblassendes Graffiti auf die Bemühungen des Vereins Kultur- und Initiativenhaus Greifswald hin. Doch im Gespräch mit den Aktivisten und bei einem Besuch im Haus Stralsunder Straße 10 (StraZe) wird deutlich, dass die Zukunft des Hauses immer klarer und leuchtender geworden ist. Das Haus war schon vor dem Verkauf an das Petruswerk ein Brennpunkt des Greifswalder Kulturlebens. Nachdem es Ende des letzten Jahres zurück erworben wurde, soll es jetzt wieder seiner Funktion als letztes erhaltenes Gesellschaftshaus Vorpommerns gerecht werden. Begleitet **moritz** auf einen Spaziergang durch die alten Räume, lernt dabei über die Vergangenheit und wagt einen Blick in die Zukunft der StraZe.

Die Basketballkörbe im großen Saal erinnern noch an eine Nutzung durch den Hochschulsport. Doch lange davor war der Saal ein Zentrum des kulturellen Lebens der Stadt mit Konzerten, Bällen und Theateraufführungen. Auch wenn Sportangebote im Saal stattfinden könnten, so soll der Fokus in Zukunft wieder auf der Kultur liegen und der Saal eine Bühne bekommen. Diese soll vom Verein, festen Partnern, aber auch wechselnden Mietern für alle möglichen Kulturangebote genutzt werden können. Bedarf sollte vorhanden sein; einen Saal in dieser Größenordnung gibt es in Greifswald sonst nicht. Für die Verpflegung der Gäste soll ein Café in den Nebenräumen sorgen.

Die Wände verraten es: Hier war einer der vielen Spiel- und Probeorte des Studententheaters (StuThe) und so soll es auch wieder kommen. StuThe und andere Vereine wie das Greifswalder International Students Festival sind als feste Partner im Haus eingeplant und sollen mithelfen, es zum Leben zu erwecken. Aber nicht nur Büro- und Probenräume sind geplant, es soll auch handfest zur Sache gehen. In einem Teil des Erdgeschosses sollen Mitmachwerkstätten eingerichtet werden, damit Greifswalder Initiativen zum Beispiel selber drucken können.

FOTOS: FLORIAN BONN

Für die alternativ maritime Bildungsarbeit in Greifswald hat dieser Raum eine besondere Bedeutung. Hier wurde vor circa 15 Jahren der Betreiberverein der Lovis gegründet. In diesem Teil des Hauses sollen Wohnräume für Mitglieder der Kulturhaus-Inititative entstehen, die die StraZe nicht nur betreiben, sondern auch bewohnen möchten. Neben festen Wohnungen sollen auch Gästewohnungen entstehen, damit mehrtägige Seminare angeboten werden können. Auch wenn der Raum teilweise verfallen ist, zeigt er doch, wie schön das Haus mal war und hoffentlich in naher Zukunft wieder sein wird.

Kulturkiste

FOTO: 3268ZAUBER, WIKIMEDIA.ORG

Frühlingsboten

Manchmal hat man das Gefühl, dass einem alles über den Kopf wächst. Besonders, wenn man kurz vor dem Abschluss steht und immer noch nicht weiß, was man mit seinem Leben anfangen will. Arbeiten, Master, Promotion? Oder ein Jahr durch Kanada trampen? So drehen sich die Fragen rund um die Zukunft und damit wachsen Unsicherheit und innere Anspannung. War Kunstgeschichte eine gute Wahl? Hätte man nicht lieber Betriebswirtschaftslehre studieren sollen? Auch die Dauerpräsens und ständige Abrufbereitschaft durch die neue Technik ist ein Stressfaktor. Zwei Redakteure haben für eine Woche das Experiment „Smartphone Adé" gewagt – wie es gelaufen ist, erfahrt ihr auf Seite 38.

Doch da ja jetzt Frühling ist, bleibt eigentlich keine Zeit für trübe Gedanken. Abgesehen davon kann man wohl sagen, dass es manchmal keinen Unterschied macht, was man studiert, solange man dabei glücklich ist, ob nun als angehender Zahnarzt oder Historiker. Schließlich soll das eigene Leben ja auch ein bisschen Spaß machen. Ein Studium in Greifswald war vielleicht nicht der Wunsch, aber man kann sich überraschen lassen.

Wer deshalb Hilfe in Selbstfindungs- oder Motivationsbüchern finden will, dem sei gesagt, dass er sich das Geld auch sparen und stattdessen lieber zum **moritz** greifen kann. Hier gibt es anstelle von halbgaren Weisheiten praktische Tipps, die einen den Frühling versüßen, wie ein schöner Abend mit dem romantischen Film „Breathe In" und einem leckeren Stück Maple Syrup Kuchen – das Rezept findet ihr auf Seite 41 – und damit einen guten Start in den Frühling!

▸ **Sabrina v. Oehsen**

BILD: SABRINA V. OEHSEN

Sexwünsche – Schweigen ist Gold?

Sex and the City, Feuchtgebiete, Shades of Grey – man wird nur so überschüttet mit Geschichten über die schönste Nebensache der Welt. Sex sells – das gilt besonders für die Medien. Doch sprechen die Menschen wirklich so offen über ihr Intimleben, wie es in Serien oder Reportagen dargestellt wird? Oder ist das Thema Sex gerade deshalb so interessant und populär, weil es in der Gesellschaft immer noch Tabus gibt?

Von: Sabrina v. Oehsen

Sex ist omnipräsent – selbst wenn man ihn nicht hat oder auch noch nie hatte, wie schätzungsweise zwei Millionen Deutsche. In dem Buch „Und wer küsst mich?“ von Maja Roedenbeck geht es um Menschen, die noch nie Sex hatten – nicht, weil sie alle keine Lust hätten, sondern weil der erste Schritt manchmal zu schwer ist und mit der Zeit auch nicht leichter wird. Knapp 2 000 aktive „Absolute Beginners“, wie sie sich selbst nennen, versuchen mithilfe eines gemeinsamen Online-Forums Gleichgesinnte zu finden und sich auszutauschen. Die Angst, nicht mitreden zu können, nicht normal zu sein – ausgegrenzt zu werden, kann belastend sein. Wer mit über 30 noch keinen Sex gehabt hat, wird wahrscheinlich gerade durch die Freizügigkeit im deutschen Fernsehen eher unter Druck gesetzt als aufgeklärt.

Aber auch auf der anderen Seite gibt es Scham und Druck: Rund 65 Prozent aller Männer und 56 Prozent aller Frauen haben auf die Frage, ob ihre sexuellen Wünsche in ihrer Partnerschaft erfüllt werden, mit „Nein“ geantwortet. Ein ziemlich frustrierendes Ergebnis.

Unerfüllte Wünsche kennt auch Miss Decadoria – von ihren Kunden. Die junge Frau ist seit einigen Jahren in Berlin unter diesem Namen als Domina tätig und versucht, die erotischen Fantasien ihrer ausschließlich männlichen Kundschaft zu erfüllen – Fantasien, die die Männer in einer Beziehung nicht ausleben könnten, da sie Angst vor der Reaktion ihres Partners haben. Sie kennen zwar ihre Neigungen, verschweigen diese aber lieber, weil sie befürchten, als abnormal zu gelten und die Beziehung dadurch zu gefährden. „Ich finde das allerdings sehr bedenklich, die Frau versucht dann ihrem Mann ein erfülltes Sexualleben zu bieten und sie kann im Normalfall natürlich nichts von den geheimen Fantasien wissen“, wendet Miss Decadoria ein, „Das ist für beide Seiten sehr schade, die Frau erhält nicht mal die Möglichkeit, die Fantasien zu befriedigen und der Mann erzeugt dann selbst ein geheimes sexuelles Doppelleben.“

Insbesondere betrifft das natürlich Menschen, die einen ungewöhnlichen Geschmack haben, der deshalb auch nicht in der Öffentlichkeit thematisiert wird. Vibratoren, Gleitgel, Handschellen – das sind Gegenstände, die man gut und gerne in der Schublade haben darf. Immerhin nutzen laut der „Durex Global Sex Survey 2012“ ein Drittel aller deutschen Paare Dildos oder andere Sexspielzeuge. Anders sieht das jedoch bei Fetischen aus, die in der Gesellschaft nicht als massentauglich gelten. Doch wer bestimmt, welche Vorlieben legitim sind und welche nicht?

Windeln als Sex-Accessoire

„Mir macht es Spaß, Menschen zu treffen, die anders ticken und mir ‚quasi‘ ihre Abgründe offenlegen. Außergewöhnliche Fantasien und Ideen sind auch immer eine Herausforderung und diese liebe ich! Es ist so, dass bei vielen Fetischen Gegenstände oder Körperteile aus ihrem normalen Kontext gerissen werden. Je extremer das ausfällt, desto mehr wird ein Fetisch tabuisiert.“ Beispielsweise werden Windeln im Normalfall mit Babys assoziiert; ein Fetischist würde jedoch durch das Tragen von Windeln sexuell erregt, was für die Außenstehenden auf den ersten Blick seltsam erscheint. Ein Grund für viele, ihre intimsten Wünsche und Gedanken vor dem Partner zu verschweigen, weil sie Angst haben, als Perverser abgestempelt zu werden. Bereits jedes dritte Pärchen hatte laut einer Umfrage der Zeitschrift „Elle“ wegen unterschiedlicher Bedürfnisse Streit. Theoretisch könnte man also einwerfen, dass so etwas wie Windeln tragen oder Toilettenerziehung wie Miss Decadoria sie anbietet, so spezielle und „anormale“ Wünsche sind, dass man sie dem Partner zuliebe verschweigen sollte. Wenn aber in jeder zweiten Beziehung sexuelle Fantasien verschwiegen werden, ist das dann „normal“?

Da stellt sich die Frage, ob Sex überhaupt ein Thema in den Medien und in der breiten Öffentlichkeit sein muss, sodass Vorstellungen und

Wünsche erst „normiert“ werden können? Schließlich ist Sex ein intimer Austausch zwischen zwei Menschen und kein Volksereignis. Wie er abläuft, sollte eigentlich jedem selber überlassen und nicht durch die Medien kommentiert und bewertet werden. Doch dass das nicht der Fall ist, erkennt man, wenn man sich den Fall des ehemaligen Wetterexperten ins Gedächtnis ruft. Fast täglich wurden neue Details seines Liebeslebens in der medialen Öffentlichkeit debattiert – unabhängig vom Prozessverlauf. Eine pikante Information – eine riesige Schlagzeile. Mit Sex wird Quote gemacht. Während in Russland ein Verbot der „Werbung“ für Sex unter Jugendlichen und der „nicht-traditionellen“ Beziehungen beschlossen wurde und damit weiter zu Tabuisierung beigetragen wird und Homosexualität im deutschen Fußball scheinbar noch immer verheimlicht werden muss, kann zumindest in den deutschen Medien von Tabus keine Rede sein. Gummipuppen, Fesselspiele, Swinger-Clubs – je ausgefallener, desto besser. In Reportagen wird über ungewöhnliche Berufe im Erotikbereich berichtet; Pornodarsteller in Aktion, Bordellbesitzer oder SM-Liebhaber – nach elf Uhr fällt jede Tabugrenze. Serien wie „Sex and the City“ handeln von Problemen rund um die schönste Nebensache der Welt und Bücher á la „Shades of Grey“ erreichen Bestseller-Status. Aber kann man deshalb auch von einer offenen und toleranten Gesellschaft sprechen? Jemand, der mit über 30 noch keinen Sex gehabt hat, bestimmte Fetische besitzt oder eine ungewöhnliche Berufswahl getroffen hat, wird zwar in den Medien thematisiert – wenn man aber seinen Chef im Swinger-Club trifft, kann es mit der Offenheit schon wieder ganz anders aussehen. Auch Miss Decadoria weiß, dass die Wahl ihres Berufs ein „beliebtes Tratsch-und Lästerthema“ im größeren Bekanntenkreis ist. Von ihren Freunden und ihrer Familie jedoch gab es jedoch statt Skepsis eher ein paar neugierige oder ungläubige Blicke – „gerade wenn es ins Detail einiger Tätigkeiten geht“, erzählt sie.

Sex sells – Sexspielzeug als Life-Style-Produkte

Für Frau Werth gehören pinke Vibratoren, Pornos oder nach Schokolade schmeckendes Gleitgel zum Alltag – schließlich ist sie Besitzerin des Beate-Uhse-Laden in der Innenstadt Greifswald. Am meisten Spaß machen ihr die Kundengespräche und die Beratung. Allerdings scheinen die Greifswalder nicht besonders kaufkräftige Kunden zu sein – während es vor mehreren Jahren noch drei Sex-Shops gab, findet man in den Gelben Seiten nun nur noch einen – wobei man vermuten kann, dass viele Interessierte lieber online und anonym bestellen. Schließlich gibt es im Internet ein großes Angebot an qualitativ hochwertigen Waren. Egal ob Massageöle, Liebeskugeln, erotische Dessous, Spielzeuge für Männer, Handschellen oder Lederpeitschen – im Internet findet man alles, was das Herz begehrt. Zu größten Herstellern zählt das deutsche Unternehmen Fun Factory. Sexspielzeuge gelten mittlerweile als Life-Style-Produkte und die Industrie versucht alles, um ihren Kunden den Kauf so einfach und angenehm wie möglich zu gestalten. Denn Sexspielzeuge mal ins Liebesleben einzubeziehen, wünschen sich laut dem FirstAffair.de-Sexreport 25,5 Prozent der Deutschen. Deshalb bieten Unternehmen mittlerweile sogenannte „Dildo-Partys“ an, die speziell an Frauen gerichtet sind. Wie bei einer „Tupper-Party“ kommt ein Vertreter, in diesem Fall eine „Dildo-Fee“ nach Hause, die in entspannter Atmosphäre verschiedene Produkte vorstellt. Denn mit Freundinnen bei einem Gläschen Sekt lässt es sich gleich viel besser shoppen. Für manche kein Problem, andere finden dies schon wieder zu freizügig.

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold?

Auch Miss Decadoria hängt ihre Wünsche und Vorstellungen nicht an die große Glocke: „Ich finde das ist eine Frage der Notwendigkeit. Muss ich meiner Familie oder meinen Kollegen wirklich mitteilen, wo meine persönlichen Vorlieben liegen, besonders wenn man dann negative Reaktionen zu erwarten hat? Ich finde, dass man da im Zweifelsfall lieber seine Privatsphäre wahren sollte.“ Lediglich vor seinem Freund oder seiner Freundin wäre Schweigen und Scham fehl am Platz. Dennoch haben in Beziehungen knapp 70 Prozent Hemmungen, mit ihrem Partner über Sex zu reden, wie eine Umfrage der „Elle“ ergab. Auch von Miss Decadorias Kunden gehen die wenigsten wirklich offen mit ihren Neigungen um. Ein Kunde habe sein Gesicht sogar schon mit einer schwarzen Maske verdeckt, bevor er zum gemeinsamen Treffpunkt kam, um von niemandem erkannt zu werden.
Frustrierend ist dies auch für denjenigen, der die Wünsche umsetzen soll, wenn er nicht wirklich weiß, was sich der andere wünscht – oder nicht einmal weiß, dass der andere sich etwas wünscht. „Ich kann niemanden in den Kopf schauen“, erklärt Miss Decadoria, „manchmal scheinen das einige nicht ganz zu verstehen und erwarten quasi ein Wunder von mir. Das ist so, als würde ich zum Friseur gehen und sagen „Schneide mir die Haare“ und dann erwarten, dass mein Wunschhaarschnitt dabei rum kommt.“
Sex gehört zu den intimsten Kommunikationsformen zwischen zwei Menschen. Auf der einen Seite kann das ständige Reden darüber dem Sex die Romantik und den Zauber nehmen, auf der anderen Seite kann man sich fragen, inwieweit Zauber und Romantik zwischen zwei Menschen existieren, die sich nicht trauen, dem Liebsten oder der Liebsten zu sagen, was sie wirklich wollen.
Scham und Lust – zwei Gefühle, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben, die aber durch erotische Fantasien miteinander verbunden sein können. Möglicherweise sind manche Wünsche in der Fantasie auch besser aufgehoben, doch das sollte jeder für sich selbst entscheiden und nicht von der Gesellschaft abhängig machen. ⓜ

Anzeige

Temporarily not available

Eine Woche ohne Smartphone – für viele ist das heutzutage unvorstellbar. Dank der Geräte ist man ständig erreichbar, kann sich x-beliege Apps runterladen und mögliche Langeweile sofort im Keim ersticken. Das Smartphone ist ein alltäglicher Begleiter geworden und kaum mehr wegzudenken. Zwei Redakteure haben eine Woche lang auf das Allroundgerät verzichtet.

Ausflug in die Realität

Eine Woche ohne Handy – Geht das überhaupt?! Ein paar Scherze nach dem Motto „Du bist ja so handysüchtig. Wenn du mal dein Handy nicht hättest, umkommen würdest du vor Entzugserscheinungen!“ resultierte in einer Abmachung mit meinem Freund, das Handy für eine komplette Woche abzugeben. Natürlich, ein Nein hätte genügt, und ich wäre nach wie vor – verwöhnt durch den ganzen Luxus, den uns das Smartphone bietet – durch das alltägliche Leben gestiefelt. Aber der Reiz hatte schon Besitz von mir ergriffen: der Reiz, den Freund zur Abwechslung mal ein paar Tage leiden zu sehen. Also gaben wir wagemutig unsere Mobiltelefone ab, bereit die Abstinenz zu beginnen.

Der erste Abend verlief erstaunlich entspannt. Ich hatte das Gefühl, dass Markus und ich die gemeinsame Zeit wirklich genossen. Keine Anrufe zu unpassenden Momenten, keine ständigen Signaltöne aus den unzähligen WhatsApp-Gruppen und auch keine Möglichkeit, die eigene Zeit bei Candy Crush oder Quizduell zu verplempern. Nein, wir konnten einfach mal ungestört für uns sein. Genauso wie der erste Abend verlief auch der darauffolgende Tag erholsam. Niemand konnte mir schreiben, was bedeutete, dass auch niemand eine sofortige Antwort meinerseits erwarten konnte. Das Paradies auf Erden. Eine stresserzeugende Quelle im Alltag war erfolgreich abgestellt.

Okay, zugegebenermaßen stellte sich die Zeit ohne mobile Erreichbarkeit als kein Zuckerschlecken heraus. Auf der einen Seite sorgte die Abwesenheit meines Handys für erholsame Tage, auf der anderen Seite entging mir jedoch auch allerhand aus meinem sozialen Umfeld. Unsere heutige Generation ist so sehr auf den ständigen Gebrauch von Smartphones und deren kreativen Apps gepolt, dass man sich als Nicht-Nutzer geradezu ein Stück weit sozial ausschließt. Von all dem, was über WhatsApp ausdiskutiert und beschlossen wurde, nahm ich nur dann Notiz, wenn mich Freunde persönlich darüber aufklärten.

Aber Moment mal, in der Vorlesung hörte ich zum ersten Mal fast durchgängig zu! Was bleibt einem auch anderes übrig, wenn alle um einen herum wie besessen auf den kleinen leuchtenden Bildschirmen herumtippen. Und abends auf der Party gehörte ich zu den Ausnahmen, die nicht alle zehn Minuten ihren mobilen Posteingang kontrollierten. Mir brannte die Zunge mein Gegenüber mit einer kleinen „Na komm, komm, wer schließt sich nun sozial aus?“-Neckerei zu provozieren.

Die Zeitersparnis, die aus dem Nicht-Konsum resultierte, war erstaunlich. Viel Zeit, um sich den realen Dingen des Lebens zu widmen. Verabredungen mit Freunden blieben Verabredungen mit Freunden, anstatt reale Treffen mit virtuellen Schreibereien zu komplettieren.

Ein Leben ohne Handy – für mich undenkbar. Trotzdem, vielleicht aber auch wegen meiner zweifelnden Einstellung, hat der Versuch mir bewiesen: Es geht auch ohne! Und das sogar erstaunlich gut. Einmal damit abgefunden, nimmt man den Alltag erstaunlich anders wahr. Irgendwie ein bisschen realer, nicht ganz so virtuell.

Fabienne Stemmer

Mein erstes Mal

„Das schaffst du nie“ – vier provokante Worte. Das eigene Ego weiß natürlich, dass sieben Tage ohne Smartphone ein Kinderspiel sind. Und doch wären das die ersten aufeinanderfolgenden Tage, die ich seit meiner Rückkehr aus Kenia vor rund einem halben Jahr ohne mein Handy verbringen würde. Wie sollten ein paar handyfreie Tage ein großes Problem darstellen, wenn es in Kenia doch ohne ging? Angefangen haben die Problemchen schon, da war das Gerät sogar noch an. Ich besitze keine Armbanduhr, einen Wecker erst recht nicht. Das große Sammeln im Freundeskreis begann.

Sehr gespannt startete ich in die Woche. Schnell stellte sich heraus, dass sie sehr entspannt werden würde. Ich erwartete, dass mein Facebook-Konsum erheblich steigen und der Drang nach meinem Smartphone im Laufe der Zeit größer werden würde. Das erste Abendessen gelang in absoluter Zweisamkeit – kein Vibrieren, kein Klingeln. Auch das andauernde, fast alibimäßige auf‘s Handy schauen hatte endlich ein Ende. Der Blick, ob mich eine neue Nachricht erreicht hat, kam in der Vergangenheit doch häufiger vor, als es mir lieb war. Wenn man sich abends auf ein oder zwei Bier trifft, dann darf der ständige Begleiter natürlich nicht fehlen. Auch wenn das gute alte Mäxchen-Trinkspiel zum Rundenthema in der Kneipe wird, werden nicht mehr traditionell die Würfel aus der Spielesammlung geholt, sondern einfach eine der unzähligen Würfel-Apps heruntergeladen.

Aus Neugier stapelte ich alle Utensilien auf, die in meinem Handy integriert sind, und ich war überrascht, was für ein Haufen da vor mir zusammen kam: Telefon, Wecker, MP3-Player, verschiedene Spiele zur Belustigung, Kamera, Terminplaner und andere nützliche Dinge. Vier Tage lang bin ich sogar mit meinem geliehenen großen Wecker im Rucksack zur Uni gelaufen – da mir das dann zu blöd wurde, gesellte sich noch eine Armbanduhr dazu.

Doch kommen wir zu den unumgänglichen, positiven Seiten unseres Versuchs. In Momenten, in denen abends der Klingelton meines Dozenten ertönt, während er noch in der Vorlesung oder einer Versammlung ist, und er den Raum mehr oder minder gestresst mit den Worten „Ich werde nach Hause beordert“ verlässt, war ich einfach nur froh, für eine Weile unerreichbar zu sein. Auch forderte mich niemand zu einem Quizduell heraus, während ich eigentlich die Odyssee des Homers und Luhmanns Systemtheorie in mein Gehirn inhalieren sollte. Ebenfalls war es ein fast befriedigendes Gefühl, dass ich getrost wusste, dass die genervten Worte „Können Sie nicht einmal mehr 90 Minuten ohne ihr Smartphone auskommen?“ zumindest in dieser Woche nicht an mich gerichtet waren.

Lange Rede, kurzer Sinn: Inzwischen benutze ich natürlich wieder mein Smartphone. So richtig aus meinem Alltag ausschließen möchte ich es auch so schnell nicht wieder – dafür nimmt es mir dann doch zu viele Dinge ab. Den einen oder anderen entspannten Abend ohne Handygebrumme gönne ich mir inzwischen jedoch regelmäßig.

Markus Teschner

WOHNUNGSBAU
GENOSSENSCHAFT
GREIFSWALD eG

Geschwister-
Scholl-Straße 1
17491 Greifswald

Telefon 03834 / 55 26
Fax 03834 / 55 28 00
info@wgg-hgw.de
www.wgg-hgw.de

Die Backstube

Maple syrup pie
– Kanada –

Auf meiner Liste der Länder, die ich unbedingt einmal besuchen will, steht Kanada auf einem der obersten Plätze. Und als ich während des Lernens anfing, als Auszeit eine kanadische Serie zu schauen, dachte ich mir: Warum nicht mal einen typisch kanadischen Kuchen probieren? Es handelt sich dabei um ein Rezept aus Québec.

Von: Katrin Haubold

Was man dazu braucht:
Teig:
375 g Mehl
1 Prise Salz
50 g Butter
50 g Schmalz
1 Eigelb
1 Teelöffel Essig
Wasser

Belag:
3 Eier
125 g brauner Zucker
125 ml Ahornsirup
75 ml Schlagsahne
50 g Mehl
optional: 125 g Walnüsse

Als erstes wird der Teig zubereitet. Dafür mischt ihr Mehl mit der Prise Salz, fügt die Butter und das Schmalz hinzu und fangt an, das Ganze miteinander zu verkneten. Das Eigelb verrührt ihr mit dem Essig und gebt es zu dem Mehl/Butter/Schmalzgemisch. Gießt nun so viel Wasser hinzu, bis ein fester, nicht klebriger Teig entsteht – in der Regel sind das um die 75 ml. Den Teig wickelt ihr in Klarsichtfolie und legt ihn für 30 Minuten in den Kühlschrank.

Währenddessen könnt ihr die Walnüsse knacken – wenn ihr sie überhaupt in eurem Kuchen wollt oder nicht schon fertig geknackt gekauft habt. Für den Belag verrührt ihr die drei Eier mit dem Zucker und gebt den Ahornsirup und die Sahne hinzu. Dann fügt ihr das Mehl bei und verrührt es, bis sich eventuelle Klümpchen aufgelöst haben. Zum Schluss kommen die Walnüsse hinzu. Das Ganze ist jetzt noch recht flüssig, wird aber beim Backen fester.

Der Teig wird in einer Kuchenform ausgelegt – ich nehme dafür eine Springform, wer eine Pieform hat, kann natürlich auch diese nutzen. Da der Teig relativ fest ist, rolle ich ihn aus und schneide dann einen Kreis in der Größe der Springform aus. Der Rest des Teiges wird zu einer langen Rolle verarbeitet, die ich dann als Rand nutze. Anschließend verteilt ihr den Belag auf dem Teig und stellt den Kuchen bei 190 Grad Celsius für 45 Minuten in den Ofen.

FOTOS: KATRIN HAUBOLD

Bon Appétit!

» Ich hatte Hemmungen das Buch zu veröffentlichen «

Professor Christof Kessler ist seit 35 Jahren als Neurologe tätig. In diesem Zeitraum sind ihm viele Patienten mit ergreifenden, erschreckenden, aber auch grotesken Krankheiten untergekommen. In „Wahn.Stories" beschreibt er zwölf fiktive Schicksale.

Von: Katrin Haubold

©MISSBEHAVIOR

Professor Christof Kessler, Schriftsteller und Direktor der Klinik und Poliklinik für Neurologie in Greifswald.

Sie waren als wissenschaftlicher Berater für die Opernadaption für Oliver Sacks „Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte" tätig. Hat Sie dieses Buch dazu inspiriert, ein eigenes zu schreiben?
Dass ich wissenschaftlicher Berater war, ist schon sehr lange her. Sacks Buch hat mich sehr angesprochen. Ich finde es sehr gut, dass Themen aus der Neurologie einem breiteren Publikum bekannt werden. Ich habe mich in meinem Buch eher bemüht, auf die Krankheiten wie Schlaganfälle und Multiple Sklerose einzugehen, während Oliver Sacks ausschließlich neuropsychologische Störungen und die Folgen dieser Krankheiten beschrieben hat.
Was hat Sie dann dazu bewegt, das Buch zu schreiben?
Ich wollte kein Lehrbuch schreiben – ich hatte früher schon einmal ein Buch für Laien über den Schlaganfall geschrieben, aber das war mir zu wissenschaftlich. Ich wollte ein spannendes Buch schreiben, das man auch abends vor dem Schlafen gehen oder auf der Terrasse lesen kann und wobei man trotzdem etwas über das Gehirn lernt. Diese Verbindung von Spannung und Information lag mir sehr am Herzen. Es sollte ein Buch in der Art von „Sofies Welt" von Jostein Gaarder werden; das liest man so gerne und man lernt auch so wahnsinnig viel beim Lesen (lacht).
Oft steht in Ihrem Buch, dass die Patienten ihre Symptome „gegoogelt" haben. Was halten Sie von diesen Selbstdiagnosen?
Mich stört das überhaupt nicht. Der Patient soll sich ja informieren, ob er die Symptome nun in einem Lexikon nachschlägt oder mithilfe von Google heraussucht, ist eigentlich egal. Danach aber sollten die Patienten zu einem Arzt gehen und das, was sie gelesen haben, auch mit ihm besprechen. Wenn sie beispielsweise im Internet gefunden haben, dass man mit einer bestimmten Erkrankung in einem halben Jahr tot sei, dann sollte man sich nicht darauf verlassen und den Arzt aufsuchen. Denn erstens stehen bei Wikipedia und ähnliche Seiten sehr viele sachliche Fehler und zweitens sieht ein Arzt die Krankheiten anders als ein Patient selber. In meiner Sprechstunde kommen sehr oft gut informierte Patienten, die Computerausdrucke dabeihaben, und diese dann mit mir besprechen wollen. Das finde ich wie gesagt nicht schlimm. Es gibt aber natürlich Patienten, die an Hypochondrie leiden, die also befürchten, dass sie eine Krankheit haben. Sie betreiben sogenanntes Arzt-Hopping, gehen von Arzt zu Arzt, weil sie glauben, dass die Krankheit nicht richtig diagnostiziert worden ist. Und da muss man als Arzt natürlich auch die Grenzen aufzeigen.
Im Buch vermitteln Sie das Gefühl, dass Sie die Schicksale auch nach der Behandlung nicht vergessen, so wie in der letzten Geschichte, die gleichzeitig Ihre ersten Tage in einer Nervenklinik beschreiben. Da geht es vor allem darum, inwieweit man als Arzt das Geschehen an sich heranlassen oder die Distanz wahren sollte. Wann haben Sie denn für sich den richtigen Weg gefunden?
Das ist total schwer. Einerseits soll ein Arzt, ein Psychologe oder ein Sozialarbeiter eine Empathie spüren; wenn jemand eine todbringende Krankheit hat, soll man mitfühlen können. Andererseits sollte das nie soweit gehen, dass man selbst trauert und seine Person oder das persönliche Umfeld Einbußen erleidet. Das eine Extreme wäre, dass man ganz kaltschnäuzig wird und sich überhaupt nicht darum kümmert, was mit dem Patienten geschieht. Das andere wäre, dass man mit dem Patienten mitleidet und dadurch selbst gestört wird. Ich hatte immer das Glück, in meinem sozialen Umfeld so viele Psychologen und auch interessierte Ärzte zu haben, sodass ich darüber sprechen konnte. Teilweise bin ich auch in eine Balint-Gruppe gegangen. Dort treffen sich Ärzte und reden über ihre Patienten sowie über ihre Gefühle, die sie im Umgang mit dem Patienten empfinden. Das hat mir sehr geholfen.

„Ich finde die Naturheilkunde als Zusatz sehr gut."

Wie schalten Sie nach der Arbeit ab? Haben Sie ein Ritual?
Ich arbeite relativ viel und komme deswegen spät nach Hause. Wenn ich Freizeit habe, versuche ich, kein Fernsehen zu schauen und lese sehr viel, in der Woche mindestens einen Roman. Das allerschönste für mich ist aber das Malen. Es hat so etwas Meditatives, Distanzierendes. Viele Ärzte sind ja musisch tätig oder malen. Das ist ein gutes Ventil, um abzuschalten.
Bei der Geschichte „Love Story" geht Elsa Herdermann in einen „Therapiehof mit daseinsanalytischer Vereinigung". Auch in anderen Geschichten spielt Homöopathie eine Rolle. Was halten Sie von dieser Alternativmedizin?
Was ich besonders gut an diesen Formen der sogenannten alternativen Medizin finde, ist, dass die Therapeuten viel Zeit haben, um mit dem Patienten zu reden. In einer Praxis oder dem Klinikumsbetrieb ist das nicht wirklich gegeben. Ich finde die Naturheilkunde als Zusatz, als Add-on sehr gut. Ich habe zum Beispiel nichts dagegen, wenn sich Patienten mit Hirntumoren zusätzlich mit Mistelpräparaten behandeln lassen. Erstens hat das wahrscheinlich einen gewissen Effekt und zweitens hat der Patient noch das Gefühl, selber aktiv etwas gegen

den Krebs zu tun. Was nicht sein darf – wie es in der Geschichte allerdings beschrieben wird – ist, dass eine wirksame schulmedizinische Behandlung abgebrochen wird und der Patient stattdessen vollständig auf Homöopathie umschwenkt.

In „Cadasil" geht Sebastian Kamps zuerst zu einem Arzt, der ihn behandelte, „als wäre er ein Ausstellungsstück in einer Sammlung von seltenen Krankheiten." Sind sie oft mit Ärzten in Kontakt gekommen, die „zu Selbstüberschätzung neigen"?

Hier habe ich natürlich ein Extrembeispiel geschildert, einen Arzt, den nicht der Patient interessiert, sondern die Befunde. Das ist allerdings nicht die Regel. Jedoch wenden wir uns mit der sogenannten modernen Medizin, – wir schicken einen Patienten in die Röhre, sehen sein Gehirn und wissen die Diagnose – immer mehr von der klassischen patientenorientierten Medizin ab. Ich bin der Ansicht und hoffe auch, dass alle meine Geschichten das widerspiegeln, dass der Arzt mit seinen Patienten reden muss. Und dass der Patient seinen Kummer und die Sorgen dem Arzt mitteilen kann.

„Der Roman soll die Abgründe psychischer Erkrankungen behandeln."

Ist als Grundlage für die Geschichten immer Greifswald gewählt?

Die eine Geschichte, „Alkohol", spielt in Berlin. Von allen Geschichten ist das die, die am wahrsten ist. Die habe ich wirklich so erlebt – das ist aber wirklich lange her. Die anderen Geschichten sind teilweise zusammengepuzzelt aus verschiedenen Krankengeschichten, das ist nicht immer nur ein bestimmter Kranker. Die Geschichte „Grabscher" beispielsweise ist die Geschichte eines Mannes, der durch einen Gehirntumor völlig enthemmt geworden ist, wobei diese soziale Störung ein Symptom eines Gehirntumors war. Da habe ich etwas ganz ähnliches in meiner Zeit in Lübeck erlebt. Der Patient war wegen mehreren Gewaltakten verurteilt und wegen eines epileptischen Anfalls aus dem Gefängnis zu uns ins Krankenhaus gebracht worden. Wir haben ihn damals mithilfe der Computertomographie untersucht und einen apfelsinengroßen Hirntumor gefunden, der die Ursache für seine Gewalttätigkeit war. Das hat mich zu dieser Geschichte inspiriert.

Haben Sie ein weiteres Buch geplant?

Ja. Der Verlag meinte, „Wahn" sei ein großer Erfolg, sodass wir vereinbart haben, dass ich noch mehr Geschichten schreiben soll. Wenn ich aber so richtig Ruhe habe, möchte ich einen Roman schreiben.

Hat der Roman dann auch diesen medizinischen Touch oder soll er in eine ganz andere Richtung gehen?

Er soll auch in die medizinische Richtung gehen, also die Abgründe psychischer Erkankungen behandeln, aber mehr darf ich nicht verraten (schmunzelt).

Wie war die Reaktion der Kollegen und Patienten auf Ihr Buch?

Erstaunlich gut. Ich hatte zunächst eigentlich Hemmungen, das Buch zu veröffentlichen. Viele rieten mir, es unter einem Pseudonym oder erst, nachdem ich in Rente gegangen bin, zu veröffentlichen. Jetzt habe ich es aber doch getan und es gab durchweg positive Reaktionen. Kollegen rufen manchmal an, schreiben Briefe oder Emails und äußern sich gut, dass ich unser Fach Neurologie so positiv darstelle. Dadurch würde unsere Arbeit aufgewertet und die Menschen und Studenten nehmen wahr, was für ein tolles Fach es ist. Es studieren ja immer weniger junge Leute Medizin und wenn sie es tun, dann gehen sie in andere Fächer oder in die Wirtschaft. Ab und an kommen auch Patienten in die Sprechstunde oder wollen bei der Visite ein Autogramm – das finde ich auch total nett (schmunzelt).

Buch

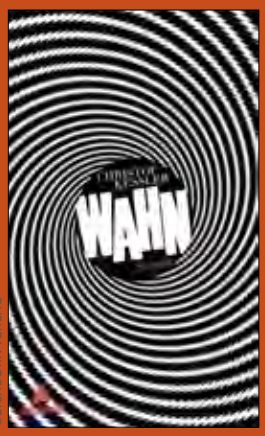
Diagnose: Wahn

Wie tickt unser Gehirn? Dieser Frage stellen sich tagtäglich Neurologen. Der Greifswalder Professor Christof Kessler ist einer von ihnen. In seinem Debüt „Wahn. Stories" verarbeitet er seine eigenen Erlebnisse mit neurologischen Krankheiten in zwölf eigenständigen Geschichten. Dabei werden nicht nur die Auswirkungen auf die Patienten, sondern auch auf deren Umfeld beleuchtet: Eine große Liebe zerbricht, nachdem einer an Multipler Sklerose Erkrankten erzählt wurde, dass ihr Freund der Grund für die Krankheit sei; dem Referenten eines Bundestagsabgeordneten wird gekündigt, weil er – aufgrund eines Tumors – mit einem Mal anfing, seine Kolleginnen sexuell zu belästigen und zotige Witze zu reißen; ein an Parkinson erkrankter Mann nimmt zu hohe Dosen seines Anti-Parkinson-Medikaments und wird dadurch eine Gefahr für sich selbst und andere:

„Sein Gesicht kam mir immer näher: ‚Seelenklempner, soll Ihr Schaden nicht sein. Wir teilen uns dann das Vermögen der russischen Mafia, ich bin nämlich der Einzige, der weiß, wo es versteckt ist.'
Ich untersuchte den Patienten und schrieb meinen Konsiliarbericht: ‚Hocherregter Patient, akut psychotischer Zustand. Diagnose: Morbus Parkinson. Aktuell: L-Dopa-Überdosierung mit Psychose.'"

Die Krankheiten und auch deren Behandlungsmethoden werden nachvollziehbar erklärt, sodass man als medizinischer Laie einen guten und interessanten Einblick in die Krankheitsgeschichten und –verläufe bekommt. Es ist eine angenehme Mischung aus Geschichten mit einem Happy End und Erzählungen, bei denen die Behandlung nicht den gewünschten Erfolg bringt. Gerade für Greifswalder ist dieses Buch fesselnd, findet man doch ab und an Orte und Situationen, die dem Leben in der kleinen Hansestadt ähneln:

»Wahn. Stories «
von Christof Kessler
eichborn Verlag
Preis: 16,99 Euro
Ab September 2013



©EICHBORN VERLAG

„Ich hatte mich eines Abends mit meiner Frau verabredet, den Tag beim Italiener auf dem Marktplatz ausklingen zu lassen. […] Plötzlich hörte ich ein „Guten Abend, Herr Professor." Das war an sich nichts Ungewöhnliches, in einer kleinen Universitätsstadt bleibt es nicht aus, dass man auf Schritt und Tritt seinen Studenten begegnet."

Auch wenn die Personen frei erfunden sind, so wirken die Geschichten durch die Ich-Erzählung doch persönlich – dass dessen Gebrauch ab und an inkonsistent ist, tut dem Lesevergnügen nur wenig Abbruch. Die verständliche Schreibweise führt dazu, dass man dieses Buch im Nu durchgelesen hat.

▸ **Katrin Haubold**

Etwas verstörend

Mit ihrem letzten Album „Santa Muerte“ (2011) stiegen die Broilers auf Platz drei der Albumcharts ein und erreichten einen enormen Bekanntheitsgrad. Mit der neuen Scheibe „Noir“ steigern sie ihren Erfolg. Die Platte schoss in der ersten Woche ihrer Erscheinung direkt auf Platz eins der Media Control Charts. Das Album löst dennoch eine hitzige Debatte unter den Fans aus, denn mit den Oi-Punkern, die die Broilers einmal waren, hat dieses Album wahrlich gar nichts mehr zu tun.
Die große Frage steht im Raum: Haben sich die Broilers verkauft? Vielleicht. Vielleicht ist dies aber auch einfach nur eine von der Band gewollte Entwicklung? Schwer zu sagen. Auf jeden Fall haben sich die Broilers endgültig dem Mainstream geöffnet und werden Fans der ersten Stunde mit „Noir“ erstmal gehörig vor den Kopf stoßen!
Die letzten Alben ließen schon erahnen, dass die Band einen musikalischen Wandel vollziehen würde. Jedoch kommt das neue Album dann doch irgendwie zu poppig daher. Nur Sammys unverwechselbare Stimme sticht einwandfrei heraus. Bei einigen Liedern erkennt man die Broilers musikalisch überhaupt nicht wieder und fragt sich eher, ob das nicht ein anderer Künstler ist, der da aus den Boxen ertönt. Textlich gesehen hat das Album Klasse – wie immer. Musikalisch ist es beim ersten Hören irgendwie verstörend – zu viel Melancholie, zu wenig Broilers! Wo bleibt die Auf-die-Fresse-Mentalität wie zu Zeiten von „Weg von den Straßen“ oder „Fackeln im Sturm“? Einzig der Song „Nanana (Ich krieg´das hin)“ erinnert zumindest ein bisschen an die Band vergangener Tage.

»Noir «
von Broilers
People Like You Records
(Universal)
Preis: 15,99 Euro
Ab Februar 2014

©Universal

Hört man das Album ein zweites und drittes Mal, so kann man sich mit dem ein oder anderen Lied anfreunden und es sogar gut finden. „Zurück in Schwarz“ hat beispielsweise dieses Potenzial.
Alles in allem waren die Erwartungen hoch und wurden irgendwie nicht so erfüllt, wie man es sich erhofft hätte. Vereinzelte Lieder bleiben am Ende zwar als gute Ohrwürmer hängen, aber insgesamt greife ich dann doch lieber auf die anderen Alben zurück. Die Broilers werden zukünftig weiterhin ausverkaufte Hallen mit vielen neuen Fans haben, denn sie liefern (auch) einfach super Liveauftritte ab, dennoch werden sie viele alte Fans verlieren. Dafür ist „Noir“ einfach zu poppig und zu Mainstream geworden.

Laura-Ann Schröder

©Sony Music

»Freedom «
von Rebecca Ferguson
Rca Int. (Sony Music)
Preis: 12,99 Euro
Ab November 2013

Eine Portion Hoffnung und Soul

Die ersten warmen Sonnenstrahlen des Frühlings lassen unser Gemüt zufrieden schmunzeln. Passend zum Start der hoffnungsvollen Jahreszeit bringt Rebecca Ferguson ihr zweites Album mit dem Titel „Freedom“ auf den Markt.
Die britische Popsängerin verzauberte bereits mit ihrem Debütalbum „Heaven“, das 2011 erschien, Millionen Musikfans und platzierte sich weit oben in den Charts. Ihr Erfolgsrezept? Ganz eindeutig ihre einzigartige und faszinierend kraftvolle Soulstimme sowie die atmosphärische musikalische Begleitung und Songtexte mit absoluter Ohrwurmgarantie.
Der Eröffnungssong des aktuellen Albums trägt den Titel „I hope“ und spiegelt den bittersüßen Charakter des gesamten Albums wieder. Phrasen wie “Where there’s money, love is blind… after a time, I realised, that for me to grow, I’ve got to let go…” vermitteln zugleich ein Gefühl von Stärke und Mut wie auch von Abschied und Trauer. Mit anderen Tracks wie „Hanging On“ bewerkstelligt Ferguson das Kunststück, unheimlich hoffnungsspendende Musik mit purer Lust zum Tanzen zu vereinen.
Dabei legt sie stets großen Wert auf die ausdrucksstarken Inhalte ihrer Songs, wie hier exemplarisch an einer Strophe aus “Hanging On” gezeigt: „I‘ll find peace in my mind, take back this life that‘s been given, as I watch the night skies, in my shadow there‘s still light”.
Bekannt wurde die einzigartige Musikkünstlerin 2010 durch die englische Sendung „The X Factor“ , in der sie es bis aufs Treppchen schaffte. Und auch Deutschland hat Ferguson seither ins Herz geschlossen. In den deutschen Charts landet sie unter den Top 20 und damit nicht genug: RTL wählte ihre großartige Ballade „Light On“ als den Song zum 30-jährigen Jubiläum des Fernsehsenders im Januar 2014.
Rebecca Ferguson hat es geschafft den Traum des musikalischen Durchbruchs wahr werden zu lassen. Und das sei ihr bei diesen eindrucksvollen Klängen vielmals gegönnt.

Fabienne Stemmer

Anzeige

Komm zu unseren Sitzungen:
moritz-Magazin & webMoritz montags 20 Uhr
moritzTV mittwochs 20.15 Uhr

Googeln zum Glück

Billy (Vince Vaughn) und Nick (Owen Wilson) sind zwei Top-Verkäufer in der Armbanduhren-Szene. Die Branche schläft jedoch ein, sie werden gekündigt und neue Jobs müssen her. Sie stoßen durch die Suchschlagworte „Jobs für Leute mit wenig Fähigkeiten“ auf die Anzeige, die ihr Leben wieder auf die richtige Bahn bringen soll: Praktikantenjobs, die mit 6 000 Dollar im Monat vergütet werden. Die Rede ist natürlich nicht von irgendeinem Konzern, sondern von Google. Die beiden sind in ihrem Business bereits Alte Hasen und auch ihr technischer Wissensstand befindet sich auf dem Level von Dinosauriern. Das Online-Bewerbungsgespräch muss mit anfänglichen Schwierigkeiten in der Bücherei stattfinden. Zudem bewerben sich auf 1 500 freie Stellen jährlich rund 40 000 Bewerber, von denen wohl kaum einer älter als 20 ist – und gerade die beiden Mittvierziger rechnen sich ernsthafte Chancen auf die Arbeitsplätze aus.
Alle Praktikumsanwärter müssen ein mehrwöchiges Auswahlcamp auf dem Google-Campus bestreiten und ab dem ersten Tag wird der Zuschauer das Gefühl nicht los, dass er in einem zweistündigen Google-Werbefilm, zusammengeschnitten aus den bekanntesten Filmen der letzten Jahre, gelandet ist. Es werden Fünfer-Gruppen gebildet – natürlich kommen Nick und Billy in die Problemgruppe der Übriggebliebenen. Parallelen lassen sich zu den zwei Teilen der „Tribute von Panem“ in Form der „mentalen Hungerspiele“ ohne große Probleme finden.
Es gibt fünf Aufgaben, wobei gerade die zwei letzten Disziplinen sich als Paradedisziplin und gleichzeitig als Stolperstein darstellen: Kundenbetreuung und Werbekunden gewinnen. Der Film inszeniert die typische „Hollywood-Dramaturgie“, nach der die Freundschaft und der Teamgeist auf eine harte Probe gestellt werden, doch am Ende liegen sich „die Guten“ natürlich in den Armen und „die Bösen“ haben das Nachsehen. Die strahlenden Google-Farben verlieren die Kameras nie aus den Augen. Der Zuschauer bekommt eine ausgiebige Campus-Führung und die „Noogler“ (Wortschöpfung aus New und Google), die irgendwann „Googler“ werden möchten, sind an den lustigen „googlefarbigen“ Kappen zu erkennen. Die Produzenten des 58 Millarden Dollar-Films betonen des Öfteren, dass die Produktion kein Google-Auftrag sei, jedoch scheint es fast absurd, dass das 240 Millarden Dollar-Unternehmen seine Finger nicht mit im Spiel hat.
Für den einen oder anderen Lacher in einer geselligen Runde am Abend ist der Film auf jeden Fall zu empfehlen. Vince Vaughn und Owen Wilson zeigen sich charmant witzig und ihre tollpatschig-ahnungslose Art gibt dem Film einen gewissen Charme. Anspruchsvolle Filmliebhaber sollten sich jedoch überlegen, ob sie das Geld für diese DVD nicht besser in einen anderen Film investieren.

»Prakti.com«
von Shawn Levy
Darsteller: Vince Vaughn, Owen Wilson, Rose Byrne
Laufzeit: 115 Minuten
Preis: 11,96 Euro
Ab Januar 2014

▸ **Markus Teschner**

One day you will be free

Manche Konstellationen funktionieren einfach. Und so passiert es nicht ohne Grund, dass sich Drake Doremus (Regie), Felicity Jones (weibliche Hauptrolle) und Dustin O'Halloran (Musik) bereits zum zweiten Male zusammentrafen und „Breathe In – Eine unmögliche Liebe“ auf die Beine stellten. Und auch dieses Mal durften sie ihr Werk auf dem Sundance Filmfestival in Utah (USA) der Welt präsentieren. Die Sterne stehen also gut.
Die Handlung ist so überzeugend wie auch die vorherigen Filme von Doremus: Eine junge britische Austauschschülerin (Jones) wird für ein Highschooljahr von einer Familie aufgenommen und bringt diese komplett durcheinander. Dormeus liefert keinen Blockbuster-Stoff, aber dafür moderne Familienprobleme, die dramatischer nicht sein könnten: Wie geht man als Familienvater (Guy Pearce) damit um, wenn man auf einmal nur noch Augen für die junge Austauschschülerin hat? Diese ist ganz nebenbei auch noch im gleichen Alter wie seine Tochter und obendrein noch seine Schülerin. Da hilft es auch nicht gerade, dass die beiden die größte Leidenschaft miteinander teilen: die Musik. Pearce spielt einen ehemaligen Berufsmusiker, der seiner Familie zuliebe einen Job als Lehrer angenommen hat und sich an zahlreiche Verpflichtungen gefesselt fühlt. Jones spielt die junge und begabte Pianisten, die im Grunde alles verkörpert, was er einst aufgeben musste. Die Musik ist hierbei so elementar wichtig, dass sie beinahe eine eigene Hauptrolle einnimmt, genügend Platz wird ihr dafür allemal geboten. Tragisch schöne Blicke und besonders auch die durchweg improvisierten Dialoge lassen dem Film zu einem Erlebnis werden, welches man nicht so schnell vergessen wird.

»Breathe In - eine unmögliche Liebe«
von Drake Doremus
Darsteller: Guy Pearce, Felicity Jones, Amy Ryan
Laufzeit: 97 Minuten
Preis: 12,99 Euro
Ab Januar 2014

▸ **Natalie Rath**

Wir sitzen in der Rubenowstraße 2b
(Alte Augenklinik) im Dachgeschoss.
Wir freuen uns auf dich!

Von Rotkäppchen, das sich im Wald verirrte

Der erste Schnee fiel vom Himmel und weiße Schneeflocken rieselten auf den kalten Boden. Gegen den starken Wind der Hansestadt strampelte ich Richtung Unibibliothek. Während ich kaum die Augen öffnen konnte, brachte mich mein winziger Freund, der Orientierungssinn, sicher zum Ziel. Ja, Orientierung findet sich nicht auf der Schokoladenseite meiner Persönlichkeit wieder. Ich schaffe es auch noch nach drei Monaten, auf den komischsten Wegen zum Fremdsprachen- und Medienzentrum zu gelangen. Aber ein bisschen zusätzliche Bewegung schadet dem meist sitzenden Studenten ja nicht.

Mir schlafen an einem vorlesungsträchtigen Tag mindestens fünf Mal die Füße ein und mein Hintern versucht schon zusätzliches Depotfett anzusetzen, um den ungemütlichen Sitzapparat erträglicher zu machen. Wie wäre es denn mit einem aufblasbaren Kissen für die schönen Holzstühle der Unibibliothek? Schnell die Luft rauslassen und ab in den Rucksack damit. Auch gut für ein Nickerchen zwischen den Lerneinheiten.

„Man öffne mir die Tore“, dachte ich herrschaftlich, als ich vor der großen Universitätsbibliothek stand und auf den Knopf der Tür drückte, der eigentlich für Rollstuhlfahrer vorgesehen ist. Mit leicht nassen Klamotten schwebte ich in die Vorderhalle der studentenüberfluteten Lerneinrichtung. Ich legte meine vielen Kleidungsschichten in den Spind und fühlte mich nicht mehr ganz so sehr wie eine kugelrunde Zwiebel.

Die Eiszapfen an den Haarspitzen tauten langsam auf, während das Schneehäubchen auf meiner Mütze einfach weggewedelt wurde. Durch die nicht vorhandene Sattelabdeckung hatte mein Hintern natürlich wieder mal am meisten unter den eisigen Temperaturen gelitten. Warum musste ich mich an stürmischen Tagen überhaupt aus dem Haus wagen? „Die Bibliothek ist der Ort zum Lernen“, hallte es wie ein Werbeslogan durch meinen Kopf und so überhörte ich alle restlichen Wehklagen. Wie Rotkäppchen fühlte ich mich, als ich mein Körbchen bepackte und durch den Wald der vielen unbekannten Bücher wanderte. Na wo sollte ich heute mein Gehirnpicknick unternehmen?, fragte ich mich und schaute in die vielen verschiedenen Lichtungen, die die Universitätsbibliothek zu bieten hatte. Rechts von mir graste ein Reh, das mich mit großen Augen ansah. Nicht weit entfernt pickte ein zierliches Vöglein, mit buntgeschmückten Federkleid auf dem Computer herum. Während ich die vielen Bücherwürmer betrachtete, die vertieft in ihre Bücher starrten, stolzierte ein prächtiger Pfau an mir vorbei. Was ein Pech aber auch, dass er seine tausend Augen nicht auf mich richtete. Doch auch der Eule, die sich gerade auf die hilflosen Paragraphen stürzte, wollte ich nicht zum Opfer fallen. So wanderte ich umher, verlor so langsam aber sicher wieder einmal die Orientierung – doch der Gedanke, den perfekten Platz zu finden, blieb. Hatte ich jedoch mein persönliches – optimal zum Lernen – anregendes Plätzchen gefunden, wusste der eine oder andere gerissene Fuchs immer, wie er mich vom Lernen abbringen konnte. „In fünf Minuten Kaffee?“, hieß es in einer WhatsApp-Nachricht. Man müsste mal einen Kleber erfinden, der einen am Stuhl haften lässt. „Tut mir Leid, der Kleber löst sich erst wieder in zwei Stunden, mein liebster Hintern. Da musst du jetzt wirklich durch.“

Worten eine Bedeutung zu geben, ihnen Leben einzuhauchen, sie nicht als bloße Worte zu sehen, sondern als Expressionen meiner Selbst – ist es nicht das, was es bedeutet, sich auf Papier zu verewigen?

FOTO: ISABEL KOCKRO

Zahlenmoritzel

	7	8			2	6	9	
			9	1	5	2		7
2	9	5				3		
5				3		9	7	8
3			6					
	4				7			
		1	5		9			4
9		3		7	1		2	
		6	8					9

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Bildermoritzel

FOTO: KATRIN HAUBOLD

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail.

Die Lösungen der letzten Ausgabe lauten:
563 127 489 (Sudoku), Fassade der Stralsunder Straße 10 (Bilderrätsel) und Feng Shui (Kreuzmoritzel).

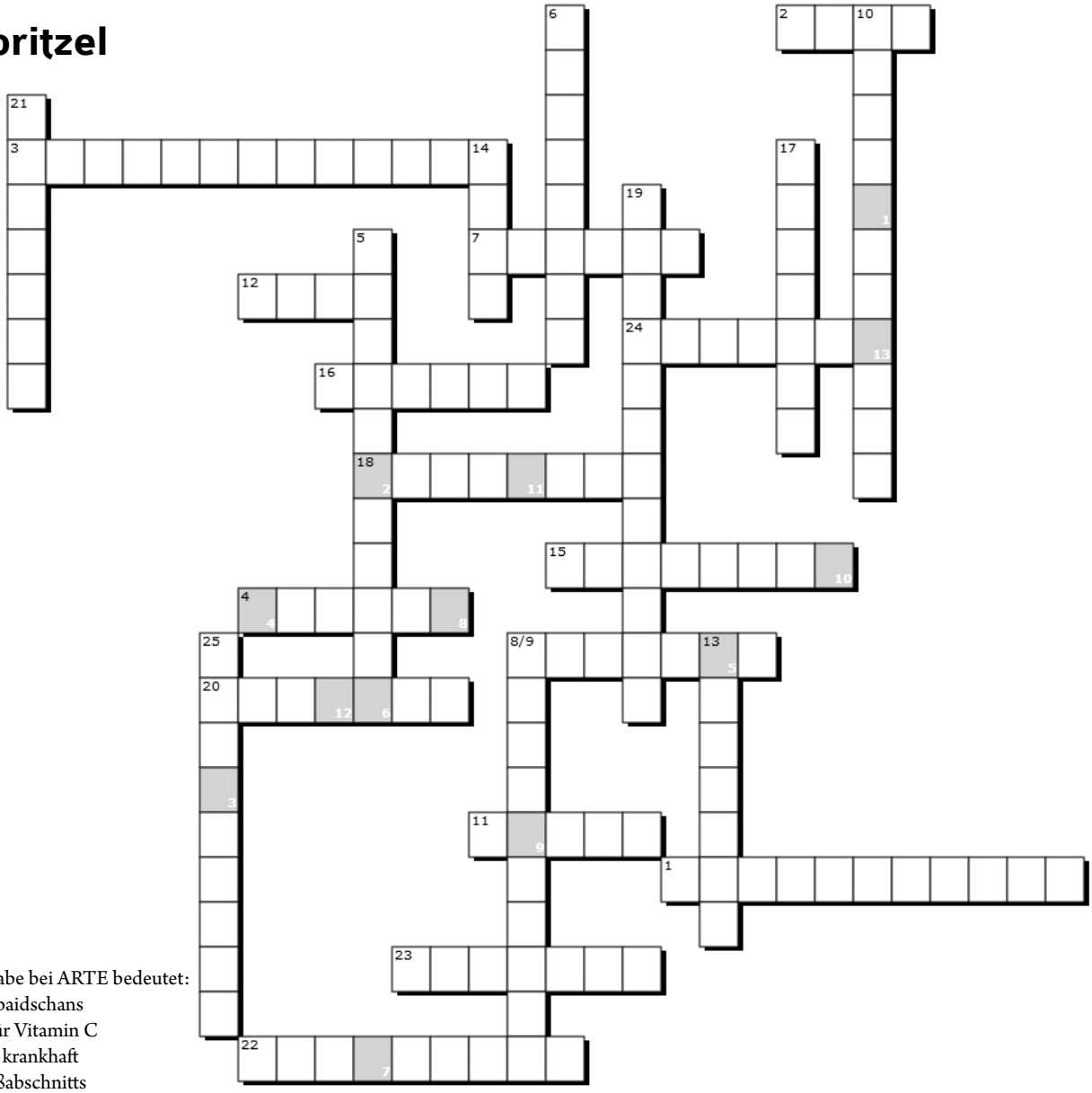
Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:
Anke Möller, Milos Rodatos (2 Kinokarten)
Christina Fisch, Manuel Mirtakis (moritz-Tasse)
Herzlichen Glückwunsch!

Rätsel

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die Lösung für das Sudoku entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem rechten Bild verbirgt oder das Gittermoritzel gelöst habt, könnt ihr uns so schnell wie möglich eure Antworten sowie euren vollständigen Namen schicken an: magazin@moritz-medien.de!

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:
2 x eine Tasse der moritz-Medien
2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*
Einsendeschluss ist der 22. April 2013.

Gittermoritzel



1. Der erste Buchstabe bei ARTE bedeutet:
2. Hauptstadt Aserbaidschans
3. Anderer Name für Vitamin C
4. Umgehung eines krankhaft verengten Blutgefäßabschnitts
5. Tarnmuster
6. Name der Hauptstadt Ohios
7. Mensch mit technischen Geräten als Organ
8. Maßeinheit der Schall-/Lautstärke
9. Zweiteilung, Gliederung nach zwei Aspekten
10. Diamanten bestehen aus reinem ...
11. Dies Irae – Der Tag des ...
12. Titel einer Skaldenpoetik Snorri Sturlusons
13. Sonnen- und Mondfinsternis
14. Größte Hirschart
15. Magisches Band, das den Fenriswolf fesselte
16. Richtiger Vorname von Joschka Fischer
17. Staat der USA
18. Freiheitsstaat
19. Märchenfigur bei den Gebrüder Grimm
20. Altertümliches Ruderkriegsschiff
21. Indischer Gott mit Elefantenhaupt
22. Name der Adeligen im Alten Rom
23. Entdecker des Penicillins
24. Bundeskanzler von 1974 bis 1982
25. Name der Weltenesche in der nordischen Mythologie

Lösungswort:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13

*Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieeren, 3D-Filme und die Vorführungen am „Kinotag" Dienstag.

Franziska Afert-Gau

FOTO: KATRIN HAUBOLD

Wer die Lange Straße in Greifswald entlang flaniert, der sieht sie ab und an draußen oder im Schaufenster stehen: Die großen bunten Gummibären vom „Bärenland". Die Inhaberin des Ladens, Franziska Arfert-Gau, ist seit 2008 mit ihrem Fruchtgummigeschäft in Greifswald anzutreffen. Die gebürtige Schwerinerin sprach mit moritz darüber, warum sie den Laden in der Hansestadt eröffnete, den Unterschied der Käufer in Schwerin und Greifswald sowie über ihre Lieblingsgummibärchensorte.

Warum haben Sie sich dazu entschlossen, diesen Laden in Greifswald zu eröffnen?
Ich muss ja von irgendwas leben (lacht). Ich habe in Schwerin noch ein Geschäft. Aus privaten Gründen bin ich vor ein paar Jahren in die Nähe von Greifswald gezogen. Dann dachte ich mir, Greifswald ist als Standort auch ganz in Ordnung. Die Stadt hat zwar nicht so viele Einwohner wie die Landeshauptstadt, aber generell muss ich sagen, dass es in Greifswald lukrativer ist als in Schwerin. Das liegt vor allem daran, dass in der Hansestadt eine ganz andere Klientel bedient werden muss als in Schwerin: Während in Schwerin eher Beamte und ältere Leute unsere Kunden sind, kommen in Greifswald eher die Studenten. Aber es kommen auch mehr Urlauber, vor allem von Usedom und Rügen, in die Hansestadt.

Ist Ihr Laden in Schwerin auch ein Fruchtgummigeschäft?
Ja, das ist auch ein „Bärenland".

Würden Sie rein an den verkauften Produkten merken, in welcher Stadt Sie sich befinden?
Ja. Hier in Greifswald gehen unsere Stärke-Fruchtgummi sehr gut. Auch unsere Bio-Fruchtgummi werden gern gekauft. Wir haben eben ein Angebot für Vegetarier und auch für Veganer. Das merkt man schon. Die Geschenke, also Fruchtgummi in Pizza- oder Tortenform zum Beispiel, wird auch gern in Greifswald gekauft.

Und in Schwerin verkaufen Sie eher...
Da wird eher zu den klassischen Sachen wie den „Obstsalat"-Fruchtgummi gegriffen.

Haben Sie mehr Stammkunden oder Touristen oder ist das eher ausgewogen?
Zu uns kommen eher Stammkunden. Touristen kommen natürlich vor allem im Sommer, wenn Saison ist. Aber der Großteil der Käufer sind unsere Stammkunden oder Studenten, die mal so reinschauen.

Was unterscheidet Sie beziehungsweise das „Bärenland" von anderen Fruchtgummiherstellern?
Das Gros unserer Produkte ist ohne Farbstoffe – es gibt nur ein, zwei Sorten, die noch mit Farbstoffen versetzt sind. Aber alles andere wird durch Fruchtsaft beziehungsweise Frucht- und Pflanzenextrakte gefärbt. Alle unsere Produkte sind ohne Konservierungsstoffe. Was uns noch auszeichnet, ist, dass wir Nischenprodukte haben: Es gibt was für Vegetarier, Veganer, dann haben wir ganz scharfe Produkte oder mit Kaffee. Und wir haben ein paar Sorten für Diabetiker.

Was ist Ihnen lieber: Gummibärchen oder Schokolade?
Ich mag Gummibärchen lieber als Schokolade. Mit der Zeit lässt die Lust darauf natürlich nach. Ich arbeite schon seit 2004 in Gummibärenläden – und nach zehn Jahren legt sich das schon. Jetzt esse ich ab und an mal ein Gummibärchen, oder habe eher Lust auf eine ganz andere Sorte, auf etwas scharfes, auf die Kaffeegummibärchen, aber generell hat der Appetit darauf abgenommen. Ich bin den ganzen Tag von dem Geruch umgeben – vor allem die Kunden sagen mir, dass es im Laden stark nach Fruchtgummi riecht – aber ich selbst bemerke den Geruch gar nicht mehr. Ich esse die Bärchen also noch, aber es nicht mehr so viel wie früher (lacht).

Und was ist Ihre Lieblingssorte?
„Rote Grütze" mag ich ganz gerne, die „Fruchtjogurtflaschen" sind auch sehr lecker. Außerdem mag ich noch den „Obstsalat" und „Erdbeer-Rhabarber"-Gummibärchen.

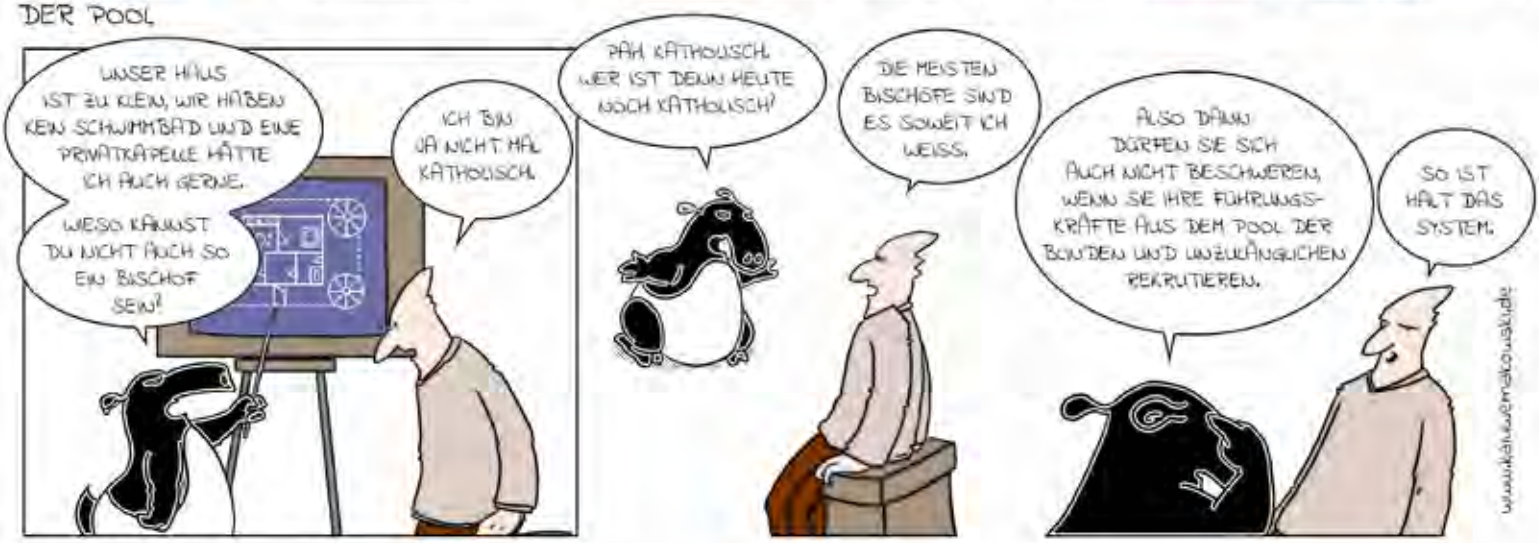
Haben Sie sich immer als Geschäftseigentümerin gesehen oder wie ist es dazu gekommen, dass Sie einen Laden eröffnet haben?
Ich war früher angestellt und irgendwann hatte es sich so ergeben, dass ich in dem Büro, in dem ich tätig war, aufgehört und mich selbstständig gemacht hatte. Über einen Bekannten hatten wir damals von diesem Konzept erfahren – er hatte ein Gummibärengeschäft in Hagen. Als ich das hörte, dachte ich mir: Okay, eigentlich habe ich nicht mehr wirklich Lust darauf, als Angestellte in einem Büro zu arbeiten – und das würde ich jetzt auch nicht mehr wollen, es ist schon ganz schön so (schmunzelt).

Und warum ist es dann das „Bärenland" geworden und nicht etwa ein Bekleidungsgeschäft?
Das ist wirklich durch den Bekannten gekommen, der einen „Bärentreff" hatte. Das gehört ja auch zu dem Franchiseunternehmen, wir haben das gleiche Konzept und die gleichen Fruchtgummis. Ich hab das mir bei ihm dann mal angeschaut und fand es ganz interessant. Damals gab es bei mir in der Stadt noch kein Gummibärengeschäft und da habe ich mir gedacht, dass ich es doch einfach mal versuchen sollte.

Frau Arfert-Gau, vielen Dank für das Gespräch.
Das Gespräch führte Katrin Haubold.

DIE RATTE

DER POOL



DER KONFLIKT

DER FAKIR

digital print copy

COPYSCHECK für Studenten

500 s/w-Kopien **20,00 €** (4 Cent pro Kopie)

Buchbindung, **geklebt,** **entspricht den Anforderungen für Abschluss-/ Diplomarbeiten**

bis 165 Blatt **13,50 €**

Prägung **auf dem Buchdeckel**

gold & silber, pro Buchstabe **0,25 €**

Copyshops in Greifswald

W.-Rathenau-Str. 9-11 (im TMZ, Nähe Biotechnikum)
17489 Greifswald I Tel.: 03834/ 79 63 0 I www.dpc-hgw.de
Mo-Fr 9-18 Uhr I Sa 9-13 Uhr

Kuhstraße 39/Ecke Loefflerstr. (Marienkirche)
17489 Greifswald I Tel.: 03834/ 777 59 0
Mo-Fr 9-18 Uhr

Anzeige

Druckhaus
Panzig
– Anzeige –

+++Das Komma da.+++Ich habe da noch eine Anmerk
+Sternstunden der Demokratie erleben wir hier
sehe ich nicht.+++Das ist eine super Sache.+++Da
habe ich Bauchschmerzen.+++Wenn es brennt, mü
wir da sein.+++Wie im Weimarer Parlament!+++Mich
jetzt jeder hassen.+++Ich habe mir 120 Stimmen
parlamentarischen Respekt verdient.+++Wenn ih
das so verabschiedet, bin ich die Erste, die eu
verklagt.+++Ich verlange geheime Abstimmung.+++
Schließt euch meinem Änderungsantrag an und
stoppen wir dieses Bürokratiemonster.+++Dieser
Wisch lles zusammen, den muss es geben.+
Das stimmt noch 30 Jahre.+++Es ist noc
in ßelt.+++Schade, dass das StuPa hie
ver es aussieht, tagen wir heute ohn
Mikr h habe bei dieser Debatte schon 2
Stu enszeit verloren.+++Oh, gleich kommt
+++Wisst ihr überhaupt, worum es
e mich für Deine Bewerbung.+
t ist doch.+++Müssen wir das
tscheiden?+++Irgendjemand m
as n einige von uns kla
agegen stimmen.+++E
den, ob es satzung

Milos und seine 26 Hitzköpfe diskutieren mit Leidenschaft. Alle 14 Tage vertreten sie im Studierendenparlament Deine Interessen. Verfolge die Debatten im StuPa Live Ticker auf webMoritz.de!

www.freizeitbad-greifswald.de

Happy Friday

Aktionstarif:
immer freitags
ab 10 Uhr

jeden Freitag
90 Minuten
Badespaß für nur:
5,50 €

Kinder
3,- €

- Schwimmen
- Gesundheit
- Entspannung
- Spaß

freizeit BAD Greifswald

☎ 03834 53-2711
Pappelallee 3-5
17489 Greifswald
Besucht uns auch auf facebook!

ÖKOSTROM AUS 100 % WASSERKRAFT

GREIFENstrom Natur

STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.

Greifswald ist
L[i]EBENSWERT

STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.

20,- €* plus 1x kostenfreier Eintritt ins Freizeitbad für Deinen Hauptwohnsitz in Greifswald!

* Voraussetzungen für den **Wohnsitz-Bonus der Stadtwerke**: Hauptwohnsitz in Greifswald und Stromkunde bei den Stadtwerken Greifswald. Bis 12 Monate nach Anmeldung des Hauptwohnsitzes einlösbar. Auszahlung erfolgt per Gutschrift mit der nächsten Stromrechnung.